

5
Cam.
8 mp
Zur
Theorie des Geldes.

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

bei der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

von

Albert Arnecke.



Dortmund.

Druck von W. Crüwell.

1896.

Zur
Theorie des Geldes.

D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des Doktorgrades

bei der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

von

Albert Arnecke.



Dortmund.

Druck von W. Crüwell.

1896.

THE

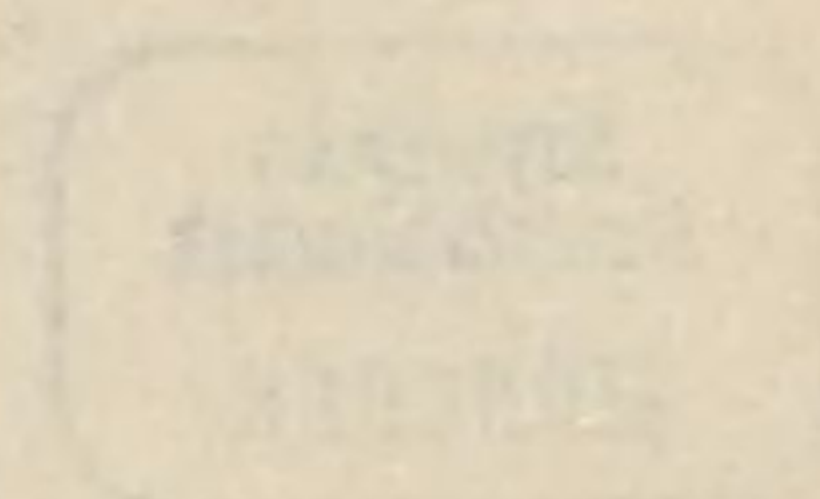
DISCONTINUATION

OF THE

OF THE

AND

OF THE

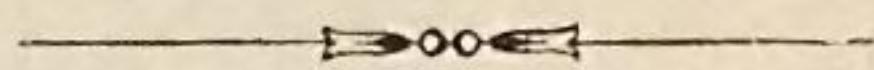


OF THE

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	5
I. Bedeutung des Geldes für das Wirtschaftsleben	5
II. Wirtschaftsleben und Wirtschaftssystem	7
III. Engerer Zweck der Schrift	8
IV. Begrenzung des Stoffes	9
V. Methode	9
Vorauszusetzende Begriffe	10
Der Wertbegriff	11
a) Allgemeinste Bedeutung	11
b) Elemente des Wertbegriffes	12
c) Arten des Wertes	13
d) Wertausdruck	15
e) Das Quantitative des Wertes	16
f) Brauchbare Gegenstände ohne Wert.	16
g) Verschiedenheit der Werturteile	17
h) Das konkret-besondere Werturteil	18
i) Entstehung des formal-abstrakten Werturteils	20
k) Natur und Aufgabe des formal-abstrakten Werturteils	21
l) Einteilung der wirtschaftlichen Werte	24
Die verschiedenen Definitionen vom Gelde	27
I. Definition des Geldes als Ware.	27
II. Hineinziehung der Funktionen in die Definition	29

	Seite
III. Definition des Geldes als Tauschmittel unter Voraussetzung eines Stoffes mit Güterqualität	32
Hierzu: Die hergebrachten genetischen Erklär- ungen des Geldes	34
IV. Definition des Geldes als Tauschmittel ohne die unumgängliche Vorbedingung der Güterqualität seines Stoffes	37
V. Die unbeschränkte Tauschkraft als das Wesent- liche am Gelde	41
VI. Das Wesen des Geldes als rein generischer Wert	44
VII. Das Wesen des Geldes als der wirklich gewordene Wert	48
Versuch einer genetischen Entwicklung des Geld- begriffs	51
Die seinen Gebrauch als Geld bedingenden Eigenschaften eines Verkehrsgutes	55
Die Geldproduktion	60
Die Funktionen des Geldes	61
I. Im Tausche	61
II. Als Wertmaß	67
Hierzu: Mängel des subjektiv-formalen Wert- urteils	68
Theorie des Tausches	73
III. Als Zahlungsmittel	87
IV. Als Kapitalbildner	87
V. Im Transportwesen	90
Das Verhältnis der Funktionen zu einander	92
Schlussbetrachtung	94



Einleitung.

I. Bedeutung des Geldes für das Wirtschaftsleben.

Die wirtschaftende Menschheit auf der einen, die bewirtschaftete Natur auf der anderen Seite, nicht in technisch-instruktiver Absicht, sondern als Phänomen gefaßt, sie bilden Stoff und Inhalt unserer Wissenschaft, der Wirtschaftslehre. Ein ausgedehntes, doch streng begrenzttes Gebiet. Der Mensch, als bedürftiges Wesen abhängig von der ihn umgebenden Welt, unterwirft sich dieselbe durch Geisteskraft und Thätigkeit. Zwiefach empfangen die Gegenstände mit ihren mannigfachen Kräften und Tauglichkeiten von ihm ihr wirtschaftliches Dasein, hier durch das auf Befriedigung drängende Bedürfnis, dort durch Erfahrung, Überlegung und Arbeit, welche sie, erkennend, gewinnend, formend, diesem Bedürfnisse nutzbar machen. So bildet sich durch Zweckbestimmung ein Kreis von brauchbaren Kräften und Eigenschaften um die gebrauchende Persönlichkeit, der, sich erweiternd, schließlich das All der Erscheinungen, gleichviel ob Sachen, ob wiederum Personen, umfaßt nach idealer Gruppierung der ihnen

eigentümlichen Dienste; Dienste, die, so unendlich im einzelnen verschieden, dennoch alle darin übereinkommen, daß sie entweder in Bewirkung gegenwärtigen oder Vermittlung ferneren, zukünftigen Genusses bestehen. Doch alles Wirkliche existiert durch Trennung und Beschränkung in Raum und Zeit; sie, die Bedingungen seines Daseins, setzen ihm auch die enge gezogenen Grenzen. Es gilt sie zu überwinden durch Verkehr von Hand zu Hand, von Ort zu Ort, wie durch Erhaltung in kommende Zeit, damit der Mensch ihrer Gesamtheit überall und stets herrschend sich gegenüber befinde. Aber dies ist noch nicht alles. Es genügt nicht, daß der Einzelwirt über die selbstgewonnenen, selbst-erarbeiteten Güter herrscht, es genügt auch nicht, daß er in ihnen und durch sie formell über fremde Erzeugnisse beliebig disponiert; denn einer realen Herrschaft widerstrebt die Trägheit und Sprödigkeit des Stoffes. Er bedarf eines Gutes, welches diese Herrschaft verwirklicht, in welchem sich dieselbe gleichsam verkörpert. Im Tausch und durch den Tausch ist es geworden: das Geld. Nicht Gut an sich, sondern lediglich durch Repräsentation, findet in ihm die Verwirklichung des letzten Zieles aller auf individualistischer Basis gegründeten Wirtschaft: Herrschaft jedes Einzelnen überall und jederzeit über die Gesamtheit vorhandener wirtschaftlicher Güter, je nach dem ideelen Anteile seines jeweiligen, wohl erworbenen Besitzes, ihr eigentliches Mittel.

II. Wirtschaftsleben und Wirtschaftssystem.

Dieses Reich des durchgeisteten Stoffes mit-
samt seines Urhebers hat die Wirtschaftslehre zu
bearbeiten, indem sie vorhandene Begriffe läuternd,
durch Vergleichung analytisch gefundener Merk-
male neue bildend, wiederum den analysierten Stoff
ihren Begriffen unterordnet, bis sich über der realen
Wurzelverzweigung ökonomischer Thatsachen ein
ideales Wipfelgeäst systematischer Anordnung bildet,
welches, von jenem kräftigst belebt, ihm seiner-
seits fördernd Luft und Licht wissenschaftlicher
Erkenntnis vermittelt. Bedeutung des Wirklichen
und theoretische Darstellung müssen sich decken,
und sie werden es auch, wenn jenes mit lebendigem
Verständnisse aufgefaßt wurde. Es besteht ja so
ein ganz natürlicher Zusammenhang zwischen der
Wirtschaft einer Zeit und ihrer Wirtschaftslehre,
den auch jede Absichtlichkeit nie ganz verleugnen
könnte. So gab es für uns eine Richtung ideolo-
gischer Negation alles Wirklichen, als eine über-
lebte Kulturepoche mit Mißvergnügen ihre Neue-
rung wahrnahm; mit ihr sich kreuzend, über- und
unterströmend eine solche rücksichtslosesten Rea-
lismus, der, in oft übereiltem Bestreben, das Leben
seinen Kategorien unterzuordnen, anstelle des inner-
lichen Systems vielfach nur rohe, äußerliche
Schematisierung setzte. Wir leben in einer Zeit
einmal besonnener Forschung, dann aber auch ideen-

armen Materialismus, der im Detail sein Endziel sieht und, die Einzelanalyse über alles erhebend, in der Einzelanalyse stecken bleibt.

III. Engerer Zweck der Schrift.

Was nun die Theorie des Geldes angeht, so spiegelt gerade ihre Entwicklung vorzüglich jene Wandlungen wieder, eine Entwicklung, die, so unzweifelhaft ihre Fortschritte sind, doch längst nicht zu den erwünschtesten Resultaten gelangt ist. Denn Knies' Darstellung, noch vielfach die Spuren jenes Real-Idealismus an sich tragend, kann, so unbestreitbar ihre allgemeinen Ergebnisse wie praktischen Folgerungen sind, in Bezug auf wissenschaftliche Herleitung nicht mehr genügen, eine befriedigende neuere dagegen bleibt zu erwarten. Freilich hat man es an Aufstellungen im einzelnen, an vielfach einseitiger Kritik nicht fehlen lassen, aber eine exakt-systematische Behandlung des Gegenstandes ist uns wenigstens nicht bekannt.

In dieser Richtung will das vorliegende Schriftchen einen Versuch unternehmen, ohne jede Absicht irgendwelcher praktischer Konsequenzen; hat sich doch so die Wissenschaft hier jede nur denkbare Reserve aufzuerlegen. Sollte es schliesslich auch nur auf eine formale Bedeutung Anspruch haben, so wäre uns selber vollauf damit genügt.

IV. Begrenzung des Stoffes.

Fern bleibt unsere Betrachtung jedem rechtlichen Gesichtspunkte, weil das Wesen dessen, was wir unter Geld verstehen, mit Rechtssätzen in durchaus keinem ursächlichen Verhältnisse steht und die notwendige, gezwungene Anerkennung von seiten dieser den schon fertigen Begriff desselben nicht wohl erst vollenden kann. Auch ein Gegensatz zu den Kreditpapieren soll nicht konstatiert werden, da vielmehr die etwaige Benutzung auch dieser werthabenden Erzeugnisse des Rechtslebens zu Gelddiensten gleichmäÙig ins Auge gefaÙt werden muß, um den Begriff des Geldes in der Gesamtheit seiner möglichen Erscheinungsformen wiederzufinden.

V. Methode.

Die Methode wird, da Natur und Beschaffenheit der vorliegenden neueren und neuesten Litteratur dies zu empfehlen scheint, eine kritisch-synthetische sein, indem wir, zugleich zur überzeugendsten Erhärtung unserer eignen Behauptungen, vorgefundne Meinungen nach gewissenhafter Prüfung auf ihren Gehalt, größerer oder geringerer Modifikation, soweit es sich nötig erweist, auf einander anwenden und so zu eindringenderer Erkenntnis zu gelangen suchen. Denn all unser Denken über einen nicht ganz verkannten Gegenstand beruht auf Eindrücken des Vorstellungsvermögens, die an sich nie eigent-

lich falsch sind, sondern mehr an den Fehlern der Unvollständigkeit und mangelnder Intensität kranken, so daß sie, von der Urteilskraft schief aufgegriffen, zu falschen Gedankenverbindungen der Anlaß werden. Sollte es nun etwa gelingen, in einer Mehrheit von Fällen an solchen Gedankenverbindungen das als falsch erkannte abzusondern, aus ihnen sodann die zu Grunde liegenden Vorstellungen zu rekonstruieren und schließlich gegen und an einander zu ergänzen und zu verstärken, so dürfen wir gewiß nicht ganz mit Unrecht einige Erfolge hoffen.

Vorauszusetzende Begriffe.

Doch schon jene geläufigen, immer wiederkehrenden Bezeichnungen des Geldes als allgemeinen Tauschmittels und allgemeinen Wertmaßes müssen es deutlich machen, daß eine Theorie desselben die Begriffe „Tausch“ und „Wert“ mindestens voraussetzt, ein Einverständnis in ihrer Auffassung mithin die Vorbedingung jedes weiteren bildet. Da aber das Geld in allen seinen Erscheinungsformen recht eigentlich ein Produkt des Zusammenwirkens dieser wirtschaftlichen Verhältnisse und Bewegungen ist, so kann ohne direkte Hereinziehung derselben eine Untersuchung überhaupt nicht geführt werden. Vor allem sind es die Lehrmeinungen vom Wert, welche, soweit es der Gegenstand erheischt, eingehend behandelt werden müssen. So

dürfte es denn geraten sein, jedem Eingehen auf den Gegenstand selbst wenigstens das allgemeinste über die Bedeutung, in der man den Ausdruck „Wert“ im folgenden zu verstehen hat, voranzuschicken und im übrigen, wie es der Gang der Untersuchung mit sich bringt, geeigneten Ortes auf Einzelheiten einzugehen, da sonst leicht die Grenze des Notwendigen überschritten und wiederholte Verweisung auf später zu ziehende Folgerungen der Klarheit Abbruch thun würde.

Der Wertbegriff.

a. Allgemeinste Bedeutung.

Wert in der weitesten Bedeutung des Wortes ist das Verhältnis des Mittels zum Zweck, dieses Verhältnis als Gleichung vorgestellt, indem der hervorgebrachte oder hervorzubringende Erfolg, rückwirkend, in unserem Bewußtsein das dienende Mittel dem Zwecke gleichsetzt. Es beruht auf einem Gesetze des Denkens, daß wir jede Relation von Ursache zur Wirkung — einer GröÙe durch die andere — da, wo es sich um die Beurteilung eines dieser Elemente handelt, als das Verhältnis zweier GröÙen neben einander vorstellen müssen, also auch die zur gewollten Wirkung, des Mittels zum Zweck. Und zwar handelt es sich hier natürlicherweise stets um die Beurteilung des Ursach-Elementes, einer Kraft oder Eigenschaft, da ja der festgesetzte

Zweck ihm gerade zum Maßstabe dienen soll. Diese Kraft nun oder Eigenschaft ist es eigentlich, die, vergleichungsweise vorgestellt, den Gegenstand des Begriffes Wert bildet; der wirkliche oder mögliche Erfolg, als erfüllter oder zu erfüllender Zweck, bedingt ihn wie seine Höhe, und es ließe sich ganz allgemein schon sagen, daß ein System menschlicher Zwecke auch ein System von Werten, ein System wirtschaftlicher Zwecke ein System wirtschaftlicher Werte im Gefolge haben muß.

b. Elemente des Wertbegriffes.

Jeder beigelegte Wert setzt ein vorstellendes Subjekt und ein vergleichendes Urteil voraus, in der Weise, daß dieses Werturteil die Gleichung als solche schafft, sofern sie dagegen ein Zweckverhältnis ausdrückt, seinen Inhalt von außen empfängt. Der Wert enthält also stets ein ideales, nur vorgestelltes, und ein reales Element in sich und je nach dem Standpunkte, aus dem man ihn betrachtet, wird mehr das erstere oder das letztere in Vordergrund treten. So können wir den Wert ideal definieren als vergleichsweise Vorstellung der Zweckdienlichkeit eines Dinges oder real als die vergleichsweise vorgestellte Zweckdienlichkeit; Definitionen, von denen hier nur das vereinigende konstatiert wird, daß sie beide die Tauglichkeit des Mittels als das zu beurteilende enthalten.

c. Arten des Wertes.

Wir müssen es nun versuchen, diese Zwecke in ihrem allgemeinsten Merkmale aufzufassen. In jedem Falle werden sie sich als Zustandsveränderungen oder als Zustandserhaltungen einer Substanz darstellen, die entweder persönlicher oder unpersönlicher Natur sein kann; so daß sich hieraus zwei Abarten des Wertes ergeben, je nachdem er die Beziehung eines Mittels zu einer affizierenden Person oder Sache ausdrückt. Eine verschiedene Betrachtungsweise ergibt sich dann, indem wir den Zustand von der Substanz vorstellend ablösen und verselbständigen, so zwar, daß beide Abarten von Wert solcher Auffassung gleichmäÙig unterworfen werden können. Wann aber und wie weit geschieht das? Was die Sachen angeht, so hätte eine Beilegung von Wert in Rücksicht nicht auf die Affektion selbst, sondern die zu affizierende Substanz nur insoweit Sinn, als das System unserer Zwecke diese Sachen als Ganzes begreift. So können wir unter Umständen die Zweckdienlichkeiten aller möglichen Gegenstände, z. B. für ein Haustier, Ochse, Pferd, zusammenfassen, weil dasselbe als Ganzes für unsere Wirtschaft von Gewicht ist. Wir werden es aber nicht thun, soweit die affizierte Substanz nur aus dem Gesichtspunkte dieses einen hervorgerufenen oder hervorzurufenden Zustandes wichtig wird; wie etwa die Wirkung eines verbrannten Centners Kohlen nicht als Quan-

tum erwärmte Luft, sondern als Wärme aufgefaßt und benannt zu werden pflegt. Man kann sagen, daß letzteres bei den unpersönlichen Dingen die Regel bildet. Anders die Person; denn wenn wir auch, was die Befriedigung unserer Einzelbedürfnisse angeht, den Mitteln hierzu nicht anders gegenüberstehen, als die Sache, so finden doch unsere Befriedigungen als gewollte Wirkungen in der Persönlichkeit ihre wesentliche Vereinigung, so daß hier durchweg mit gleicher Berechtigung eine doppelte Betrachtung Platz greift. Jedes Bedürfnis und seine Befriedigung kann in abstracto zu einem Werturteile führen, nicht minder aber auch die Bedürfnisse generell, als das den Menschen in seiner Eigenschaft als wirtschaftlichen Endzweck bildende, ihn zusammensetzende. Jene hat gemeinhin dort statt, wo es auf die genaue technische Berechnung eines bestimmten Erfolges, etwa Ernährung, ankommt, die andere dagegen, wo es sich um ein Urteil über die Güter als wirtschaftliche Mittel aus der Einheit unserer Persönlichkeit heraus handelt. Diese Persönlichkeit aber unter wirtschaftlichem Gesichtspunkte betrachtet, muß, im Gegensatz zu jenen technischen Werten, aus dieser Einheit heraus eine eigene Wertbeurteilung, die wirtschaftliche, entspringen und in Gemäßheit ihrer ein System wirtschaftlicher Werte.

d. Wertausdruck.

Jeder Wert als verglichene GröÙe muß einen Ausdruck finden, um seine Stellung zu anderen deutlich und erkennbar werden zu lassen; und es ist klar, daß innerhalb eines Zweckes die mit ihm verglichenen Zweckdienlichkeiten ihre allgemeine, generelle Bezeichnung stets von ihm als der gemeinsamen Wirkung herleiten werden, wie Nährwert von Ernährung, Heizwert von Heizen. Wo es sich dagegen um fernere Unterscheidung zwischen den einzelnen einem bestimmten Zweck dienenden Mitteln handelt, ist ihre Bezeichnung eine lediglich graduelle; der Wert, selbst Gleichung, findet hier seinen natürlichen Ausdruck in einer Proportion oder Reihe von Proportionen. Technische Werte, welche die Beziehung auf eine bestimmte Wirkung in abstracto enthalten, werden am gemäÙesten durch die vergleichungsweise Höhe dieser Wirkung dargestellt, wie Heizkraft eines Centners Kohlen durch die Grade der bewirkten Temperatur; wirtschaftliche dagegen, die, was das ideale Element der Gleichung in ihnen angeht, in ihrer Beziehung zur sittlichen Persönlichkeit auf die Bedürfnisse rein generell gehen, durchaus komparativ und graduell. Das also ist ein besonderes des wirtschaftlichen Wertes, daß er in allen seinen Erscheinungen, was das ideale Element in ihm betrifft, nur vergleichungsweise unterschieden ist, weshalb auch der Tauschwert wegen des in ihm enthaltenen real kompa-

rativen Elementes recht eigentlich der Ausdruck wirtschaftlichen Wertes genannt zu werden verdient. Die technischen als solche scheiden aus der ökonomischen Erörterung aus, wobei man sich aber stets bewußt bleiben muß, daß sie einem Objektivstandpunkte nichts anderes darstellen, als eben dieselben Zweckdienlichkeiten, nur in abstrakter Auffassung ihrer verglichenen Zwecke.

e. Das Quantitative des Wertes.

Noch eins ist hier vom Werte in seiner allgemeinsten Bedeutung zu sagen, nämlich, daß er, sofern er sich nicht lediglich auf eine Kraft und Tauglichkeit, sondern auf einen Gegenstand als Träger derselben bezieht, notwendig ein quantitatives Element enthält. Denn verdienen die zweckdienlichen Gegenstände selbst auch nur als Träger dieser Zweckdienlichkeit Beachtung, so sind sie doch gemeinhin von ihr nicht zu trennen, sodaß man letztere unabhängig von der Verfügung über sie gebrauchen, genießen könnte; und das graduelle des Wertes — Grad der Brauchbarkeit — wird notwendig auch zu einem quantitativen — Quantum des brauchbaren Stoffes — im Wert. So bezieht sich das Urteil stets auf eine bestimmte Quantität, setzt eine solche voraus und wird seinerseits von ihr bestimmt.

f. Brauchbare Gegenstände ohne Wert.

Es fragt sich indes, in welchen Fällen das Werturteil sich nicht auf den Stoff der Mittels-

qualität mit erstrecken wird. Zwei Fälle sind möglich: einmal kann sich die Tauglichkeit von ihrem materiellen Träger derart absondern lassen, daß ihre Wirkung als gewollte Affektion ohne Schädigung, ja ohne unmittelbare Berührung desselben hervorzurufen ist, wie der ästhetische Wert sich unter Umständen in dieser Weise zu verselbständigen die Fähigkeit zeigt. Dann aber kann der Stoff in solcher Fülle vorhanden sein, dass jene wiederum frei und ungebunden erscheint. In beiden Fällen bezieht sich das gefällte Werturteil nicht auf den materiellen Gegenstand; er ist zweckdienlich, ohne Wert zu haben. Während also der Wert als verglichene Tauglichkeit rein graduell bestimmt ist, und so ganz gewiß eine Ordnung seiner einzelnen Erscheinungen gemäß den menschlichen Zwecken zulassen würde, ist er doch als in einem materiellen Gegenstande verkörperte Tauglichkeit stets quantitativ bestimmt; und zwar erstreckt sich das Urteil erst dann auf diesen Gegenstand, erst dann hat er Wert für uns, wenn die Gebundenheit seiner Tauglichkeit an ihn uns zum Bewußtsein kommt.

g. Verschiedenheit der Werturteile.

Der Mensch befindet sich in doppelter Lage zu jedem Werturteile, einmal als bedürftiges, dann als urteilendes Wesen. Andererseits lassen sich die Bedürfnisse des Menschen auf zweierlei Art

betrachten, nämlich einfach generell als menschliche, dann als in einem bestimmten Individuum konkret vereinigte. Wo nun urteilender und bedürftiger Mensch real zusammenfallen, wird das Urteil sich natürlicherweise auf die Bedürfnisse und ihre Befriedigungsmittel in letzterer Art beziehen, es wird ein konkret-besonderes sein. Wo dagegen bedürftiger und urteilender Mensch nicht zusammenfallen, kann entweder ein konkretes und zwar, da es sich regelmässig seiner Bestimmung gemäß eine Mehrheit von Fällen unterwerfen wird, ein konkret-allgemeines, oder aber ein abstraktes, formales Urteil zu stande kommen, das sich mit Bedürfnissen und ihren Befriedigungsmitteln rein generell befasst und so auch den Wert mit samt den ihn verursachenden Faktoren rein abstrakt-formal behandelt.

h. Das konkret-besondere Werturteil.

Wie aber kommen Urteile so verschiedener Art zur Entstehung? Wie oben erwähnt, sind im Werte ein ideales und reales Element enthalten, ein vorgestelltes und eine Vorstellung, die nicht einfach perceptiver Natur ist. Vom Urteilenden selbst aus stellt diese sich als subjektiv, jenes als objektiv dar. Doch der Wert ist erst das Resultat seines Urteils und auch im Urteile, gleichviel welcher Art, befinden sich inhaltlich Elemente, die je nach Betrachtungsweise subjektiv oder objektiv erscheinen. Diesen etwaigen subjektiven Inhalt

aber muß notwendiger Weise der Urteilende selbst abgeben, woraus folgt, daß die ihn bildenden Elemente besagten Denkakt zur Selbstbeurteilung machen. Es ergibt sich, daß in dem konkret-besonderen Werturteile, wo bedürfender und urteilender Mensch real zusammenfallen, die subjektiven Bestandteile überwiegen müssen. Das eigne, selbgefühlte Bedürfnis bildet hier das erste Moment der Wertschätzung und es bleibt nicht das einzige. Denn auch die an sich objektiven wertgebenden Faktoren, so sehr sie, einfach als Gegenstände des Denkens, diesen ihren Charakter bewahren, verwandeln sich bei der vorzüglich praktischen Natur dieses — wenn wir so sagen wollen — Urteils in eigener Sache in Beweggründe, die als solche ein durchaus subjektives Gepräge tragen. [Wir legen dem konkret-besonderen Werturteile einen vorzüglich praktischen Charakter bei, weil es eigentlich nie rein als Funktion und Gegenstand des Intellektes auftritt, vielmehr stets aus ökonomischen Velleitäten und Handlungen zu schließen bleibt.] Solcher Art sind der Regel nach alle die Urteile, wie sie das konkrete Wirtschaftsleben mit sich bringt, von denen sich die zweiter und dritter Art vornehmlich dadurch unterscheiden, daß in ihnen der hier subjektive wie subjektivierte Inhalt eine natürliche Objektivierung bzw. Reobjektivierung erleidet.

i. Entstehung des formal-abstrakten
Werturteils.

Wir sehen nunmehr, wie dieser Vorgang sich gestaltet und was er des näheren zu bedeuten hat. Daß Bedürfnisse sowohl wie die anderen Beweggründe dem dritten Beurteiler als objektive sich darstellen müssen, ist klar; ebenso auch, daß er jene ersteren ganz einfach so hinnimmt, wie aus der vollzogenen ökonomischen Handlung sich schließen läßt. In Hinsicht der übrigen Motive dagegen, die auf außerhalb des Subjekts liegende Ursachen zurückweisen, fragt es sich, ob sie einfach als solche hinzunehmen, oder auf ihre ferneren Gründe zu reduzieren sind. Praktisch, als Beweggründe eines ökonomischen Willensaktes, eines Thuns oder Lassens, leiden sie das nicht; sofern wir aber in den wirtschaftlichen Handlungen ein wirtschaftliches Urteil erblicken, müssen sie als Gründe dieses Urteils ebenfalls theoretisch gefaßt werden, nämlich als Vorstellungen irgendwelcher Qualität, Quantität und Relativität des beurteilten Gegenstandes.

Beim Wertbegriffe selbst erhebt sich dieselbe Frage: Soll das Element der Vorstellung oder des Vorgestellten den Vorrang genießen? Präzisieren wir sie dahin: Ist für den dritten Beurteiler, der sein Urteil auf eines vorliegender Art stützen will, das Formale der Vorstellung oder das Materiale des Vorgestellten wichtiger? Ohne Zweifel wohl

das letztere. Und zwar so sehr, daß als subjektives Moment mit Berechtigung nichts weiter übrig bleibt, als die generelle Beziehung der betreffenden Tauglichkeit auf die Einheit unsrer sittlichen Persönlichkeit mit der ihr gemäßen rein gradualen Unterscheidung und das Zusammenfassen aller zur Zeit des Urteils vorhandenen, den Wert des Gegenstandes verursachenden Faktoren zu einem idealen Ganzen. Denn es ist gewiß einerseits richtiger, die Vorstellung ihrem Objekte zu unterwerfen, als umgekehrt; andererseits aber nicht weniger unerläßlich, dieses Objekt so, wie es wirklich untergelegen hat, also die Ursachen in eben der Größe, Menge und Konstellation, in der sie sich zur Zeit des Urteils vorfanden, hinzunehmen, weil sie es ja waren, denen der Gegenstand seinen Wert in diesem Falle überhaupt verdankte.

k. Natur und Aufgabe des formal-
abstrakten Werturteils.

Aber wäre es nicht besser, die Beweggründe dennoch auch dem Urteile des dritten, vor allem dem abstrakt-formalen der Wissenschaft einfach als solche einzuverleiben, da doch nach alledem die hohe Bedeutung des subjektiven Elements bei der Entstehung des Wertes außer Zweifel ist? Dem sei entgegnet, daß Natur und Aufgabe eines wissenschaftlichen Werturteils eine durchaus andere ist, als die des konkret-besondern jemals sein kann;

daß es durchaus keine subjektiven Gesichtspunkte hat, weil ja die Theorie niemals in die Lage kommt, als wirtschaftlich handelnde sich selber beurteilen zu müssen; daß es vielmehr einzig auf die Erkenntnis seines Gegenstandes, nämlich der letzten Entstehungsgründe des wirtschaftlichen Wertes, gleichviel in welcher Erscheinungsform, zustrebt.

Deshalb analysiert es vielmehr die ihm unterliegenden konkreten Wertschätzungen mit ihren jeweiligen Beweggründen, sucht ihre Elemente zu scheiden, um sie dann, auf ihre primitivsten Gründe reduziert, wiederum zu verknüpfen; so daß es, je vollständiger diese Reduktion, schließlich in der denkbar einfachsten Formel das dort explicite empfangene impliciert. Es nimmt zum Beispiel nicht einfach die Thatsache hin, daß sich der wirtschaftende Mensch von der Verfügung über ein Gut abhängig fühlt, sondern fragt: Wieso fühlt er sich abhängig? Wie kommt es, daß er sich von ihm abhängig fühlt? Denn dieses Gefühl oder Bewußtsein ist zwar der nächste Grund seines Urteils und ökonomischen Betragens, aber nicht das Resultat des Urteils, oder der Wert selber; und die Wissenschaft forscht billigerweise nach den letzten Gründen dieses Resultates. Wenn sie daher auch nie vergessen darf, daß alle sowohl im Subjekt als im Objekt wirksamen Ursachen allein als Beweggründe das konkrete Urteil beeinflussen können, so haben diese für sie doch keine andere Bedeutung, als daß jene

in ihnen wirksam werden. Auch gelangt sie so eigentlich erst zu einem Urteile über Wert, während im konkreten Falle des Wirtschaftslebens strenge genommen gar nichts dergleichen vorliegt. Was hier den Wert konstituiert, ist vielmehr die Intensität der jeweiligen Begehrung in Bezug auf ein Gut, sei es als Haben- oder Behalten-, Nichtverlieren-wollen, verbunden mit einer mehr oder weniger klaren, jedenfalls stets beschränkten Reflexion über die nächsten in den Motiven wirksamen Anlässe. Denn die Stellung innerhalb der Wirtschaft hindert den Urteilenden notwendig am Überblick und läßt ihn die allgemeine Bewegung der wertgebenden Faktoren nur in ihrer unmittelbaren Wirkung, ihrem letzten Stosse auf ihn verspüren. Wollte sich dem die Wissenschaft anschließen, so würde ihr formales Urteil konsequent auch die Mängel des konkreten — seine formalen Mängel natürlich! — übernehmen, wobei sie jedoch in große Gefahr und Versuchung geraten müßte, den realen Zusammenhang zu zerreißen und ihn schließlich selber nicht mehr zu verstehen.

Ein wissenschaftliches Urteil über Wert darf also weder dem konkret-besonderen nachgebildet, also ein formal-subjektives, auch kein konkret-allgemeines, welches vielmehr den engeren oder weiteren Marktpreis eines Gutes feststellt, sondern überall nur ein formal-objektives sein. Denn es will ja nicht die thatsächliche Höhe eines bestimm-

ten (auch Markt-) Wertes feststellen, sondern den Wert schlechthin mitsamt seinen letzten Gründen, denen er in jedem möglichen Falle das Dasein verdankt. Es absorbiert gleichsam den Urteilenden in sich, sodaß folgerichtig sein Denkakt in die unterliegenden Bestandteile zerfällt, um sie dann von überschauendem Standpunkte wieder zu vereinigen. So wird dasselbe erst auf einen einfachen, primitiven Begriff stoßen, und wir sind des Glaubens, daß eine Definition wie die obige alles Wesentliche enthält. Danach wäre wirtschaftlicher Wert die dem Zwecke verglichene, oder auch die am Zwecke gemessene, in ihm vorgestellte Tauglichkeit des wirtschaftlichen Mittels. Eine Rechtfertigung derselben erblicken wir einmal in der so möglichen Vereinbarkeit aller vom Sprachgebrauche mit Wert bezeichneten Verhältnisse, denen notwendig ein gemeinsames begriffliche entsprechen muß, dann auch in dem Beispiele des Tauschwertes als der in einer Gleichung vorgestellten Tauschkraft.

1. Einteilung der wirtschaftlichen Werte.

Die Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert ist mit Recht eine mißverständliche genannt worden; sie überhaupt aufzugeben geht indes nicht wohl an. Da vielmehr nach dieser hergebrachten Benennung unter Gebrauch die zweckbestimmungsgemäße Verwendung eines Gutes von seiten des Benutzers, sei es zum Genuß, sei es zur

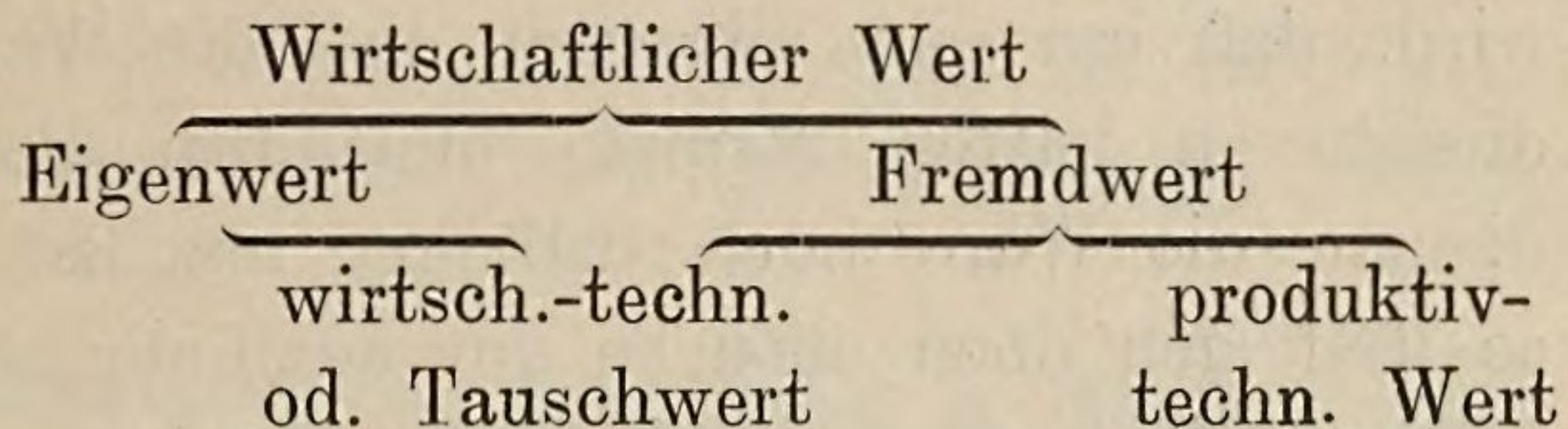
weiteren Produktion, gemeint ist, der dann der Tausch als solche Verwendung gegenübertritt, die der eigentlichen Zweckbestimmung — wenigstens von seiten des Verwenders — nicht entspricht, so ließe sich eine Dreiteilung in Genuß-, Produktions- und Tauschwert rechtfertigen; denn es ist sinn- gemäß, die verschiedenen Arten von Wert danach zu unterscheiden, wie sie bei bestimmten wirtschaftlichen Anlässen, die zu Werturteilen führen, einer eigentümlichen Brauchbarkeit zum Ausdrucke dienen.

Neben und anstatt dieser möchte sich indes hier, weil sie, zweifellos vorhanden, für die folgenden Ausführungen sich brauchbar erweisen wird, eine andere Distinktion empfehlen, nämlich die von wirtschaftlichem Eigen- (unmittelbarem, direktem) und Fremdwerte (mittelbarem, abgeleitetem). Fremdwert wäre dann der Wert, welchen wir einem Gegenstande nicht um seiner selbst willen, sondern mit Rücksicht auf ein anderes damit erst zu schaffendes oder verschaffendes wirtschaftliches Gut beilegen. Wenn also Wert eine Gleichung zwischen Mittel und Zweck ausdrückt, so drückt Fremdwert diese Gleichung in dem Falle aus, daß das Zweck-Element derselben wiederum ein Wert ist, der nun seinerseits die Gleichung bis zum eigenen Zwecke fortsetzt. Denn erst der letztere Wert, die letztere Gleichung ist es, die für erstere die maßgebende Größe enthält und sie zum wirtschaftlichen

Werte macht. Hierzu würden Produktions- und Tauschwert gehören. Denn der zur Produktion wie der zum Tausche verwendete Gegenstand wird, in dieser Eigenschaft wenigstens, erst vermittelt des mit ihm zu erreichenden Zweckes indirekt für das wirtschaftende Subjekt zum Gute und dieses richtet jedenfalls auch sein Werturteil danach.

Für diese Art wirtschaftlicher Werte gibt es demnach eine doppelte Betrachtung, einmal an sich, nach ihrer Tauglichkeit für den nächsten Zweck, dann die eigentlich wirtschaftliche, welche sie in entferntere oder nähere Beziehung zu einem wirtschaftlichen Endzweck setzt. Falsch wäre es nun, da, wo es sich um die Beurteilung ihrer selbst handelt, ihren wirtschaftlichen, mittelbaren Charakter einfach benutzen zu wollen, wie etwa den Tauschwert als indirekten Genuss- oder Produktionswert zu erklären; denn der Tauschwert ist an und für sich ebensowenig indirekter Genuss- oder Produktionswert als der Tausch selbst ein indirekter Genuss oder eine indirekte Produktion. Bei den Produktionswerten wird übrigens dieser Fall selbständiger Beurteilung weniger erheblich; sie können schlechthin für indirekte, abgeleitete erklärt werden, sofern sie nicht gerade als technische in Betracht kommen und somit ganz der wirtschaftlichen Theorie entzogen sind. Danach würde man die wirtschaftlichen Werte einteilen können in Eigen- und Fremdwerte, während der Tauschwert als eigenartige ökonomisch-

technische Befähigung einmal an sich, dann als Fremdwert zu betrachten ist. In einem Schema:



Somit wäre diese Vorfrage erledigt und es erübrigt nur noch, im Anschlusse daran den Begriff des wirtschaftlichen Gutes als den eines endlichen, zur Erreichung wirtschaftlicher Zwecke bestimmten Mittels festzustellen mit der natürlichen Konsequenz, daß mit der Aufhebung dieser Zweckbestimmung auch das wirtschaftliche Gut als solches zu existieren aufhört.

Die verschiedenen Definitionen vom Gelde.

I. Definition des Geldes als Ware.

Wir kehren also zu der uns eigentlich hier beschäftigenden Frage zurück und beginnen mit jener oft wiederholten Bezeichnung des Geldes als currentester, allgemein beliebter Ware, *merce universale*, wie sie sich unter anderen auch in Roschers Systeme*), wenn schon in nicht ganz entschiedenen Wendungen, vertreten findet. Ihr ist peremptorisch vorzuwerfen, daß sie gar nicht das Geld, sondern nur das zu Geldzwecken benutzbare Verkehrsgut

*) 14. Auflage, Bd. 1, S. 261 u. f.

trifft, also gar nicht das definiert, was sie eigentlich definieren will. Denn wenn auch zugegeben wird, daß nur eine allgemein beliebte Ware Gelddienste zu leisten vermag, und eben diese Gelddienste die Ware noch beliebter machen müssen, so läßt sich doch eben so gut auch eine allgemein beliebte Ware denken, die nicht Geld ist.

Allerdings heißt es grade bei Roscher wieder: Eine solche Ware, die eben deshalb zur Vermittlung u. s. w. benutzt wird, so daß man nicht recht sieht, ob und wie weit die einzelnen Funktionen des Geldes als selbständig charakterisierende in die Definition hineingezogen, oder vielmehr als natürlich aus der allgemeinen Warenqualität sich ergebende Folgen nur beiläufig angeführt werden sollen. Nehmen wir jedoch an, daß dieselben nicht so als aus dem Wesen hergeleitete wie das Wesen bildende gemeint sind, so stellt sich das ganze als eine vorsichtige Circumscription des Gegenstandes dar, indem einerseits das zu Gelddiensten benutzte Gut, andererseits die Dienste selbst, die das Geld im einzelnen leistet, angeführt werden, der wesentliche Punkt indes, aus dem die Dienste fließen, unberührt bleibt. Und doch kommt es gerade auf diesen Mittelpunkt der im Gelde wirksamen Kräfte an. Gerade die absichtliche Zweideutigkeit des Ausdruckes gibt übrigens einen Hinweis, daß der berühmte Autor die Funktionen nicht als zum Begriffe unwesentlich betrachtete,

sie aber doch auch wieder nicht als einzelne gelten lassen mochte, vielmehr auf ein vereinigendes zurückzuführen suchte, das er indes in der Eigenschaft als currenteste Ware selber nicht wahrnahm.

II. Hineinziehung der Funktionen in die Definition.

Andere definieren: Geld ist die Ware, welche allgemein als Tauschmittel u. s. w. benutzt wird, *marchandise tierce, intermédiaire*,*) stützen also ihr Urteil geradezu auf Waren einerseits und Funktionen andererseits. Umsomehr aber macht sich auch der Dualismus dieser beiden Elemente geltend, ohne daß irgendwie ihr wesentlicher Zusammenhang aufgedeckt würde. Als Erfahrungsurteil könnte eine solche Charakteristik zur Not einem mit dem Gelde noch Unbekannten zum Erkennungsmittel dienen, obgleich die Merkmale dann höchst unpraktisch gewählt wären; uns aber ist das Geld nach seinen äußerlichen Kriterien bekannt, nur suchen wir nach einer tieferen Begründung dieser Erscheinungen. Vor allem aber liegt ein Widerspruch in ihr, der

*) Auch Léon Walras in seiner *Théorie de la monnaie*, Leipzig 1886, Seite 38—39. Er konstatiert: „la nécessité d'avoir: 1) une marchandise en laquelle on crie les prix des autres marchandises ou à la valeur de laquelle on rapporte les valeurs des autres marchandises; 2) une marchandise, contre laquelle on vend les services, et avec laquelle on achète les produits. . . D'où la nécessité d'un intermédiaire d'échange ou d'une monnaie.“

ohne Vertiefung des Begriffes kaum zu heben sein dürfte. Denn wenn das Geld als Tauschgut (Ware) bezeichnet wird, so ist natürlich das als Geld verwendete Gut zu verstehen, also etwa ein bestimmtes Quantum Edelmetall, das aber als solches nur dann Gut, also auch Tauschgut genannt werden kann, als es wirklich zur Befriedigung des Bedürfnisses, welchem es überhaupt seine Güterqualität verdankt, benutzt wird und benutzt werden kann. Denn denke man sich ein an sich genießbares und gern genossenes Tier oder Pflanze, die aber durch irgend einen religiösen Gebrauch dem Konsum grundsätzlich entzogen wären, so dürften wir sie keineswegs wirtschaftliche Güter nennen. In derselben Lage aber befindet sich das zu Geld gewordene, als Geld verwendete Gut. Es ist für die Dauer dieses Dienstes, solange also seine Existenz als Geld überhaupt währt, grundsätzlich den Bedürfnissen entzogen, denen es seine Güterqualität überhaupt verdankt, so daß es, rein als solches, also etwa bestimmtes Metallquantum, sofern und solange es als allgemeines Tauschmittel fungiert, seine eigentliche Güterqualität gänzlich verleugnet und also auch nicht als Gut angesehen werden darf. Eine als allgemeines Tauschmittel u. s. w. benutzte Ware hiesse mit anderen Worten: Ware ohne Tauschgutcharakter; gewiß doch an und für sich ein unlöslicher Widerspruch.

Ganz richtig reflektiert daher E. Nasse in Schönbergs Handbuch: Die Ware muß, um ihre Bestimmung zu erfüllen, vom Markte verschwinden, Geld als Tauschmittel aber leistet seine Dienste, indem es auf dem Markte bleibt — ist sich aber keineswegs völlig klar über die Bedeutung dieses Satzes und neigt vielmehr einer Meinung zu, als sei das Geld Ware in hervorragendem Sinne, ohne das widersinnige eines solchen Begriffes zu fühlen. Denn ein grundsätzlich im Tauschgutzustande sich befindendes Gut ist faktisch keins mehr an sich, da sich der Begriff Gut nicht von einer wirklichen Verwendbarkeit für unsere wirtschaftlichen Zwecke und zwar überall diejenigen, denen es seine Güterqualität überhaupt verdankt, trennen läßt. Diese Bestimmung aber ist beim Gelde grundsätzlich aufgehoben, da ja, sobald dieselbe wieder hergestellt ist, auch das Geld aufhört zu existieren.

Man wird sagen: Ist das als Geld benutzte Gut auch als solches kein Gut mehr, so wird es doch darum wieder zu einem solchen, daß ihm als Geld ein anderes, neues Bedürfnis entspricht, nämlich das des wirtschaftlichen Verkehrs, wie ja auch ein aus Silber verfertigtes Vehikel einem Verkehrsbedürfnisse genügen könnte. Das aber kann nicht gelten. Denn Güter dienen den Bedürfnissen wirtschaftender Subjekte, das Geld aber als Verkehrsmittel allein den Bedürfnissen der menschlichen Wirtschaft. Es ist — wie wir des

weiteren zeigen werden — mit und aus dem Handel gleichsam durch eigne Triebkraft emporgewachsen, der einzelne Mensch aber hat nie ein Bedürfnis nach seinen verkehrfördernden, gemeinnützigen Diensten verspürt und dieses Bedürfnis zum Anlaß einer wirtschaftlichen Zweckbestimmung genommen. Das Geld spielt in jedem entwickelten Wirtschaftsleben dieselbe Rolle wie Feuchtigkeit und Licht im Leben der Natur, die ihren fördernden Einfluß nicht unmittelbar als Wachstum, sondern nur als Reiz empfindet und schätzt. So immenser Bedeutung auch seine Dienste sind, empfindet doch das wirtschaftende Subjekt kein Verlangen nach ihm als Verkehrsbedingung und Verkehrsmittel, da diese seine Bedeutung überhaupt nur der wissenschaftlichen Reflexion zum Bewußtsein kommt. Wenn das Geld also trotzdem ein Gut ist, so muß das einen anderen Grund haben, der aber aus obigen Definitionen nicht ersichtlich ist.

III. Definition des Geldes als Tauschmittel unter Voraussetzung eines Stoffes mit Güterqualität.

C. Menger im Handwörterbuche der Staatswissenschaften*) hält für den allen Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen des Geldes allein entsprechenden, den Wesensbegriff desselben den eines

*) Handwörterb. d. Staatsw. Herausgeg. v. J. Conrad u. a. Bd. 3 S. 730 u. folg.

allgemein gebräuchlichen Tauschmittels. Ebenso in den Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre. Die übrigen Funktionen, soweit überhaupt zugegeben, werden als accidentale nur aus gewissen Eigenschaften des als Geld benutzten Stoffes hergeleitet. Doch setzt er als notwendig ein wirkliches Verkehrsgut voraus, die absatzfähigste Ware. Der Widerspruch ist hier vermieden, indem das Element „Ware“ zwar als Vorbedingung für jeden zu Gelde verwendbaren Stoff betrachtet, aber nicht in die Definition selbst aufgenommen wird. Dagegen ist jedoch diese um ein bedeutendes zu enge; denn wenn es weiterhin bei ihm heisst, daß demselben erst von Staatswegen der Charakter universaler Vertretungsfähigkeit aufgedrückt werde, so fragen wir, wie ist es möglich, daß einem allgemeinen Tauschmittel vom Staate dieser Charakter zugesprochen wird, wenn es ihn nicht schon vorher besaß? Und wenn es ihn schon vorher besessen, war er nicht wesentlich für den Begriff des Geldes und in die Definition zu setzen? „Sie macht dasselbe nicht zum Gelde, vervollkommnet aber seinen Charakter.“ Nun aber das vervollkommnete Geld, wie charakterisiert man das? Denn unstreitig ist ihm doch in der universellen Vertretungsfähigkeit etwas Hochbedeutsames hinzugekommen, das es als Tauschmittel nicht besaß. Denn daß diese Tauschmittelfunktion etwa auch nur einen Akt der Wertvertretung und Aeufserung universeller Vertretungs-

fähigkeit vorstelle, wird nicht gelten sollen, in welchem Falle sich ja garnicht absehen ließe, weshalb jene nicht durch letztere ersetzt wurde, da diese doch offenbar das primitivere ist.

Was das Rechtsleben dem Gelde in Bezug auf sein Wesen und Charakter leistet, ist rein anerkennender Natur, die Funktion als rechtliches Solutionsmittel aber die einzige, die als solche mit seinem Wesen nichts zu thun hat. Sie kann den Charakter des Geldes ebensowenig vervollkommen wie etwa der eines Menschen dadurch vervollkommnet wird, daß man ihn zum Gerichtsvollzieher bestellt. Jedenfalls scheint uns aus den Worten des Schriftstellers selber hervorzugehen, daß seine Definition nicht ausreicht.

Die hergebrachten genetischen Erklärungen des Geldes.

Eine kurze Bemerkung sei uns an diesem Orte gestattet über den Wert jener beliebten, auch bei Menger anzutreffenden Reflexionen über Entstehung und Notwendigkeit des Geldes. Als Extrakte einer prähistorischen Entwicklung können sie vor allem deshalb nicht gelten, weil bei kindlichen Völkern eine solche Voraussicht, auch bei intelligenteren Individuen, die zur spekulativen Anschaffung eines Gutes, nicht zum Zwecke des unbedingten und unbeschränkten Handelsgewinnstes — in jener Zeit mehr Handelsbeute! — sondern nur zu bequemerer

Erwerbung dritter etwa einmal zu beschaffender Güter führen könnte, mehr als unwahrscheinlich ist. Denn wenn auch die Lust am Tausch und Handel sich in einem Individuum oder Volke früher und lebhafter zeigt wie bei einem anderen, so ist der Zweck dererlei Mühewaltungen doch stets allein Vermehrung des Besitzes, Erwerbung von Werten, gleichviel welcher Art. Und dieses Streben nach Gewinnst schlechthin genügt auch vollkommen für sich, um die Entstehung des Geldes zu erklären, so daß der Verkehr vermittelt seiner aus dem Handel ohne jede weitere Absicht der Verkehrenden ganz natürlichen Wachstums sich entwickelte. Vor allem ist nicht die tägliche Notdurft und das Streben nach ihrer bequemerer Befriedigung Mutter des Geldverkehrs, sondern die Besitzesfreude, das Streben nach Fremdartigem, Seltenem, nach Reichtum und Glanz; denn die tägliche Notdurft hatte in jener Zeit einer wie der andre, und wenn sie der eine nicht besaß, so war sie bei dem andern wahrscheinlich auch nicht zu finden. Wo also hier den ersten Anlaß zu einer derartigen Erfindung setzen, wenn er nicht durch den erwachenden Trieb zur Handelsspekulation gleichsam von außen hereinkam? Eine allgemeine wirtschaftliche Stufe, wo das Geld sich als notwendig erweist, sein Mangel gefühlt werden kann, setzt dieses stets schon voraus; der Kreis jener primitivsten Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse ist ein überall geschlossener.

Nimmt man dagegen besagte Reflexionen lediglich als genetische Erklärungen der Natur des Geldes, so sind sie im höchsten Grade irreführend, da sie die Verwechslung und Verquickung seiner Qualität als grundsätzliches Mittel zu bewerkstelligenden Tauschverkehrs im Gegensatz zum Tauschzweck und der Funktion als Tauschvermittler — *tertium permutationis* — begünstigen; aus dem Grunde, weil, einmal das Bedürfnis nach einem Mittelsgut als der erste Antrieb zur Erfindung des Geldes hingestellt, diese vermittelnde Funktion notwendig als das vorzüglichste, wesentlichste an ihm erscheinen muß. Und dennoch ist sie, wenn wir sie überhaupt gelten lassen, erst die Anwendung jener ersten, als Gegensatz zum Tauschzweck vorzustellenden Mittelsqualität.

Bei der Annahme dagegen, daß das Geld durch den Tauschverkehr sich selbstthätig entwickelte, versteht man leicht, wie ein allgemeines Handelsgut, überall hin verkauft des Gewinnstes halber, weil überall hochbegehrt, schließlich von dem Handelnden resp. der Handelsnation aus, gar nicht mehr als Tauschzweck, sondern nur noch als Tauschmittel d. h. in Ansehung seiner Tauschkraft, seines Tausch- (Fremd-) Wertes im Verkehre fungierte, wodurch es eo ipso den Geldcharakter erlangt hatte. Der Tauschakt war nicht in zwei Teile zerlegt, sondern aus dem Einzeltauschakte selbst war der Kauf und Verkauf geworden, weil in ihm ein Tauschgut nur noch als Mittelselement —

hier natürlich stets im Gegensatze zum Tauschzwecke zu verstehen — erschien, also auch nur soweit das Zweckelement eines Tausches bildete, als man es weiterhin als Mittel benutzen wollte und damit grundsätzlich seine Wareneigenschaft verneinte; aus dieser Tauschmittelqualität heraus konnte es dann, wie wir unten sehen werden, erst seine eigenartigen Dienste verrichten. Doch davon später; jedenfalls können wir Erklärungen dieser Art, wie sie noch allgemein in Lehrbüchern üblich sind, keinerlei Verdienst beimessen, nicht mehr auch solcherlei Anekdoten, wie sie etwa Wirt in seinen Grundzügen*) der Erörterung des Geldes voraufschickt. Denn es kann aus dem dort mitgeteilten Briefe einer Pariser Sängerin aus den Südseeinseln nichts weiter gefolgert werden, als daß ein Pariser wirtschaftlich nicht in die Verhältnisse der Sandwichs-Insulaner paßt und etwa noch, daß eine Sängerin zuweilen ökonomisch nicht viel leistet.

IV. Definition des Geldes als Tauschmittel ohne die unumgängliche Vorbedingung der Güterqualität seines Stoffes.

Auch v. Philippovich führt in seinem Grundrisse**) das Geld als allgemein - gebräuchliches Tauschmittel ein, hält aber den Umstand, ob diese

*) 5. Auflage; Bd. 1, S. 382.

**) 5. Auflage; Bd. 1, S. 176.

Tauschfähigkeit auf dem selbständigen, durch Gebrauchsfähigkeiten bestimmten Werte des als Geld funktionierenden Gutes (korrekter wäre dann Gegenstandes) beruht oder ob sie etwa nur die Folge staatlicher Satzung ist, für irrelevant.

Man kann nun gewiß in dieser Modifikation keinen anderen Vorzug vor Mengers Lehrmeinung finden, als daß hier gewissermaßen die Aufhebung des selbständigen Wertes des zu Gelddiensten verwendeten Gutes für die Zeit dieser Dienstleistung anerkannt scheint; für unberechtigt hingegen muß man den weiteren Schluß daraus erklären, daß es überhaupt keinen selbständigen Wert zu besitzen, kein Gut zu sein brauche, sei dieses nun aus Fremd- oder Eigenwert. Denn wenn auch keineswegs einem Gute aus abgeleitetem, auch nur Quasi-Tauschwerte, wie ihn Schulddokumente in Hinsicht auf ihre Realisation besitzen, die Fähigkeit, als Geld zu fungieren, abgesprochen werden soll, so muß es immerhin diesen Wert schon besitzen und kann dies nicht anders als aus Grund und Anerkennung einer Produktions- oder Verkehrsfähigkeit. Er selbst zieht weiterhin die volle Konsequenz seiner Behauptung, indem es heißt, daß Noten, deren Einlösbarkeit nicht ausgesprochen sei, deren Besitzer also nicht durch Präsentation in den Besitz des repräsentierten (!) Bargeldes gelangen könnten, Staatspapiergeld seien. Es bedürfte demnach unter Umständen zum Geldschlagen nichts weiter als die

Stempelung eines Scheines von Staatswegen auf eine bestimmte Geldsumme. Aber zu welcher Absurdität führte das? Denn ohne die stete Möglichkeit der Einlösung, die dem Gegenstande Güterqualität aus abgeleitetem Werte sichern würde, kann der Staat wohl einem Scheine nichts erteilen als die Berechtigung, im Tausche mit gleicher Kraft und Vollmacht aufzutreten wie die Geldsumme, auf die er geprägt ist. Und was thut er hiermit? Auf der einen Seite soll ein Gegenstand begrifflich gegen die Gesamtheit der Verkehrsgüter Tauschkraft besitzen, während er eben dieser Tauschkraft als möglicher seine ganze Wertschätzung verdankt; auf der anderen soll die Gesamtheit der Verkehrsgüter im Tausche für einen Gegenstand hingegeben werden, der erst von ihnen als einzutauschenden seinen Wert herleitet; so dass die einseitige Hingabe wertvoller Gegenstände (Güter) gegen einen wertlosen als mögliche, diese Hingabe als wirkliche zum Tausche macht. Wie etwa, wenn der Staat Scheine ausgabe mit der gesetzlichen Tauschkraft von 2 Pfd. Brot, so dieser Schein deshalb Wert haben würde, weil man 2 Pfd. Brot dafür erhält und weil er diesen Wert hat, der Broterwerb vermittels seiner ein zweiseitiger Verkehrsakt (Tausch, Kauf) wäre. Der Tausch würde geradezu seine Natur verleugnen und aus dem Mittel zweiseitiger Güterübertragung zum Mittel der Güterschaffung werden, gleichsam ein ökonomisches perpetuum

mobile, oder besser ein *circulus vitiosus* ins tatsächliche übertragen, indem die Wirkung als Ursache fungieren soll.

Und wie soll ein solcher Gegenstand seine Dienste als Tauschmittel versehen, da doch diese Vermittlung stets nur nach Maßgabe eines bestimmten Wertverhältnisses der zu vertauschenden Güter erfolgen kann, er aber keinen anderen Wert hat als den von diesen Gütern übertragenen? Er würde Tauschwertverhältnisse voraussetzen, während er sie als Tauschmittel zu schaffen in der Lage sein muß. Da ferner die Wertverhältnisse unter den Gütern niemals feststehen, sondern in steter Schwankung begriffen sind, in der Geldwirtschaft diese Bewegungen aber vorerst in dem Wertverhältnisse der Güter zum Gelde als Tauschmittel zu Tage treten müssen, so ist es klar, daß ein Gegenstand, der selber lediglich nach den Wertverhältnissen der Güter unter einander beurteilt wird, nur mittelbar und rein passiv ihren Schwenkungen folgen kann. Der Staat ist also ebensowenig im stande, durch seine Satzungen einem Gegenstande Tauschkraft zu verleihen, als er die Natur des Tausches zu verändern vermag. Denn der Tausch setzt mehr voraus als einfache Verkehrsfähigkeit; diese Fähigkeit muß ihre inneren, ökonomischen Gründe haben, sie muss die Äußerung einer wirklichen, ob nun eigenen oder abgeleiteten, Güterqualität sein.

V. Die unbeschränkte Tauschkraft als das Wesentliche am Gelde.

Sehen wir nunmehr, wie R. Hildebrand in seiner Theorie des Geldes die vorliegende Frage behandelt. Geld sei keine Ware, heißt es dort, sondern vielmehr das gerade Gegenteil einer solchen, weil es nicht als Gegenstand des Bedarfes aus einer Hand in die andere gehe. Das Eigentümliche desselben im Gegensatz zur Ware liege daher auch keineswegs bloß in der Vermittlerrolle, welche das Geld im Handel spielt, sondern darin, daß, während jede Ware immer nur unter ganz bestimmten Verhältnissen und Voraussetzungen feilgeboten wird, die Annahme von Geld wie seine Hingabe eine ganz unbedingte, seine Kaufkraft eine absolute sei. Außer der Tauschvermittlung werden auch andere Funktionen hervorgehoben, ohne indes ihre Stellung zu einander zu fixieren. Eine eigentliche Definition ist ebenfalls nicht gegeben, wir würden sie aber dahin zu konstruieren haben, daß Geld ein Gut, aber ohne Warencharakter ist, dessen Wert nicht als limitierter Eigen-, sondern unbeschränkter Fremdwert in die Erscheinung tritt, indem wir das Geld nie um seiner eigenen (Metall-) Brauchbarkeit, sondern des fakultativ in ihm enthaltenen abgeleiteten Wertes willen annehmen. Trotzdem ist das materielle Substrat an sich eine Ware, ein Gut. Die Funktion als Tauschvermittler

tritt besonders hervor, setzt aber die unbeschränkte Kaufkraft schon voraus.

Unstreitig ist das gegen alles bisherige ein großer Fortschritt, da hier jede Kontradiktion vermieden wird und zwar nicht durch Verkürzung der Merkmale, sondern tiefere Auffassung des Gegenstandes. Denn es wird zugegeben, daß das als Geld verwendete Tauschgut, sofern und so lange es Geld ist, nicht Tauschgut sein kann, trotzdem aber ein Gut zu nennen ist, nämlich aus Grund jener von ihm so benannten, unbeschränkten Tauschkraft. Nur begnügt er sich hiermit, ohne die Sache weiter zu verfolgen, und das ist ein Mangel, auf dem auch das fragwürdige seiner Aufstellungen, nämlich die angebliche Unbedingtheit und Unbeschränktheit dieser Kaufkraft, beruht. Gerade die Grenzen der Annahme und Hingabe von Geld, so weit und so schwer sie zu bestimmen sein mögen, so sehr sie auch rein auf seiten der Waren zu liegen scheinen, eröffnen uns einen Einblick in die innere Natur des Geldes, aus der wir dann jene Tauschkraft in ihren Ursachen und Wirkungen erst klar verstehen. Denn die Annahme von Geld wird begrenzt und bedingt durch die Menge der feilstehenden, verkäuflichen, die Hingabe durch die Menge der begehrten Waren, so daß freilich Annahme wie Hingabe nicht ihren Grund, also auch ihre Grenzen in einer Nachfrage und Angebot nach dem als Geld fungierenden Gute, sondern der in

diesem wirksamen Tauschkraft, Fremdwerte hat. Mit welchem Recht will man diese Tauschwerte — eine Vielheit — uneingeschränkt nennen, da sie quantitativ wie qualitativ genau bestimmt sind einerseits durch eine innere im Gelde wirksame Ursache, andererseits durch die Menge und Größe der verschiedenartigen dafür erhältlichen Güter?

Vor allem aber folgt — von ihm durchaus nicht übersehen, aber ohne nutzbringende Anwendung gelassen — daß das Geld, weil nur der Waren willen zirkulierend, also stets zur Hingabe bestimmt, niemals als eigentlicher Zweck eines Tausches auftritt, sondern grundsätzlich nur als Mittel eines zu erreichenden Tauschzweckes, daß ihm also die Bezeichnung eines Gutes zukommt, welches grundsätzlich Mittel, keinesfalls Zweck des Tausches überhaupt, also im Einzeltauschte nur mit Rücksicht auf fernere Verwendung als Mittel das Zweckelement bildet. Diese Bestimmung zum Mittелеlemente des zweiseitigen Güterverkehrs überhaupt ist es nun erst, welche das Geld, indem es seinen innewohnenden Wert in lauter Tauschkraft, seinen Eigenwert in lauter Fremdwerte verwandelt, befähigt, den Tausch der Güter unter einander durch Anwendung auf ihn zu beeinflussen; so daß die allseitige Tauschkraft im Causalnexus zwischen der grundsätzlichen Tauschmittelqualität und der eigentlichen Funktion des Geldes im Tausche in der Mitte steht. Wir kommen darauf zurück. Vor-

läufig sei, was den besprochenen Autor angeht, konstatiert, daß derselbe glücklich diesen in allseitige Tauschkraft verwandelten ursprünglichen Wert leider unter dem etwas vagen Begriffe „unbeschränkte Kaufkraft“ einführt, da in ihr das für den Begriff notwendige Supplement des bestimmungsmäßig aufgehobenen Güterwertes gegeben ist.

VI. Das Wesen des Geldes als rein generischer Wert.

Möge der seinigen die Darstellung folgen, wie sie Knies *) unserm Stoffe gibt, nicht so ihrer größeren Resultate, sondern der musterhaft exakten Auffassung wegen, die mit Vorteil auf das bisher Gefundene angewendet werden kann. In seiner bekannten Monographie wird festgestellt, daß nur ein wertvoller Gegenstand die Dienste des Geldes übernehmen kann und daß diese Dienste keineswegs mit denen als Tauschmittel und Wertmaß erschöpft sind, doch liege das Wesentliche des Geldes selber über diese Verschiedenheiten der einzelnen Funktionen hinaus. In gleicher Weise spricht er sich in dem Aufsätze „Weltgeld und Weltmünze“ **) aus: Es handle sich um die Befriedigung des Bedürfnisses nach einem Gute, welches generisch den wirtschaftlichen Wert der Güter repräsentieren kann. — Wir dürfen demnach die Defini-

*) Geld u. Kredit, Geld S. 105 u. f.

**) Weltgeld u. Weltmünze, S. 2.

tion also fassen: Geld ist ein Gut von generischem Werte, das vermöge dieses Wertes die Werte der übrigen Güter zu vertreten geeignet ist. Denn alle besonderen Werte der Güter enthalten neben ihrem Spezifischen auch ein Generelles, das bei allen gleich und deshalb fungibel ist.

Klar ist hier, wie bei keinem der bisherigen sonst, ausgesprochen, daß sich eine Untersuchung über Natur und Wesen des Geldes nicht mit der Anführung einzelner Funktionen als solcher begnügen dürfe, sondern dem gemeinschaftlichen in ihnen nachzuforschen habe; und zwar sei dies die Vertretung mittels des generischen, somit fungibeln Elementes im Werte. Während also bei der Gesamtheit der übrigen Güter bestimmungsgemäß die spezifische Seite ihres Wertes wichtig werde, unterscheide sich das Geld von ihnen dadurch, daß in ihm bestimmungsmäßig nur die generelle Seite wirksam sei. Sie würde der unbeschränkten Kaufkraft R. Hildebrands entsprechen. Wie weit aber ist die Frage hiermit beantwortet? Unzweifelhaft ist in jedem wirtschaftlichen Werte ein spezifischer und ein generischer Bestandteil enthalten, ersterer als das Reale der vorliegenden Brauchbarkeit, dieser als das Ideale der Gleichung in Bezug auf unsere wirtschaftlichen Zwecke generell, wodurch die rein graduale Unterscheidung zum sinngemäßen Ausdrucke des Wertes wird. Während demnach in dem Werte der übrigen Güter beide Elemente, so-

wohl das generisch-graduale als das spezifisch-unterschiedliche hervortreten, macht sich im Gelde nur das ideale geltend.

Wie wir nun schon anfangs bemerkten, verdient der Tauschwert als zugleich ideale und reale Gleichung ganz vorzüglich den Namen des wirtschaftlichen Wertausdruckes, so daß wir in dem lediglich generischen nicht mit Unrecht ihn und zwar in seiner Eigenschaft als durch die Tauschformel ausgedrückten Gebrauchswert erkennen. Denn der Tauschwert hat überall eine zwiefache Erscheinung: einmal ist er der durch die Tauschformel ausgedrückte Gebrauchswert eines Gutes, dann aber die im Tausche hervortretende Tauschkraft, vergleichungsweise mit ihrem Zwecke dargestellt. Die Tauschformel enthält also gewissermaßen ein doppeltes Verhältniß, das trotzdem in seinem Grunde nur eins ist, nämlich eine wirkliche Gleichung zweier Gebrauchswerte und eine als Gleichung vorgestellte Kraft als abgeleiteten Wert. Da über den Tausch noch ausführlicher gesprochen werden soll, wird das hier genügen. Des vorgeannten Verfassers Meinung käme also darin mit Hildebrand überein, daß der dem Gelde eigentümliche Wert lediglich Tauschwert ist, nur daß letzterer ihn als abgeleiteten, als Tauschkraft, er dagegen als Eigenwert, ausgedrückten Gebrauchswert ins Auge faßt. Aber gerade diese Verschiedenheit ist es, die Knies sehr zum Nachtheile gereicht, da er

unrealistisch das erst aus dem Tausche herrührende, den Tauschwert als ausgedrückten Eigenwert, diesem als Bedingung unterschiebt, indem es heißt, daß eben dies generische des Gebrauchswertes die Güter im Tausche fungibel mache, die Folge mit hin als Voraussetzung gefaßt wird. Kein Wunder, wenn man den generischen, graduellen Charakter am Tauschwert einseitig hervorhebt, während er nur als hervorragendes Merkmal desselben gelten kann; denn dieser generische Charakter haftet freilich jedem wirtschaftlichen Werte an, macht ihn aber noch längst nicht fungibel. Betrachtet man hiergegen den Tauschwert von der Seite des abgeleiteten, mittelbaren, ohne ihre notwendige Einheit mit der anderen zu vergessen, so kann man es auch nicht übersehen, daß der Tausch die Quelle des eigentümlichen Geldwertes ist und somit wichtiger für seine Erklärung wird als der Wertbegriff selbst. Es ist in der That unmöglich, die Fungibilität von Werten aus ihrem Begriffe herzuleiten, denn nicht so das spezifische als das subjektive jeder besonderen Wertschätzung ist es, was dieselben wirklich incommensurabel erscheinen läßt; Schwierigkeiten, die erst ihre volle Bedeutung erlangen, wo es sich um die Funktion des Geldes als Wertmaß handelt.

Ein weiterer Nachteil liegt darin, daß auf diese Weise das Geld als allgemeines Tauschgut — Ware — (Tauschzweck) nicht dagegen als

grundsätzliches Tauschmittel charakterisiert wird, wodurch etwas Wesentliches zu seinem Verständnisse unbeachtet bleibt. Freilich wäre diese Tauschmittelqualität auch überflüssig, wenn die allseitige Tauschkraft als generischer Wert vor dem Tausche schon den Gütern wie dem Gelde innewohnte. So bewußt und klar also auch das Problem hier gestellt ist, beantwortet finden wir es in noch weniger voll zufriedenstellender Weise.

VII. Das Wesen des Geldes als der wirklich gewordene Wert.

Lorenz v. Stein, den wir als letzten in die Reihe stellen wollen, entwickelt den Begriff des Geldes folgendermaßen:*) „Das Geld ist nur ein Moment an dem Begriffe des Wertes und zwar ist dasselbe nichts anderes, als der Wert in seiner selbständigen, von den Gütern abgetrennten Erscheinung, oder der wirklich gewordene Wert. Wenn die Wertlehre daher die Lehre von dem Werte als organischer Kraft ist, so enthält die Geldlehre den Wert, der zum selbständigen Gute geworden ist und jetzt als Gut im Leben der Güter seine Wirkung entfaltet. Es ist nicht möglich, sich dies Geld anders, denn als das Resultat aus dem Zusammenwirken der Begriffe Gut und Wert zu denken; es ist der Wert in Form eines

*) Lehrbuch der Nationalökonomie, 3. Aufl. S. 138.

Gutes.“ Noch schärfer also finden wir hier wie bei Knies betont, daß das Wesen des Geldes weder in einer allgemein beliebten Ware, noch in der Funktion als Tauschmittel gesucht werden darf, sondern allein in einer eigentümlichen Verkörperung des Wertbegriffs, die von der Erscheinungsform des Wertes in allen übrigen Gütern durchaus verschieden ist. Was nun R. Hildebrand als unbeschränkte Kaufkraft, Knies als generellen Wert bezeichnet, ist ihm der Wertbegriff in selbständiger Verkörperung.

Und diese Auffassung hat ihre Vorzüge. Der dem Gelde eigentümliche Wert ist, wie wir sahen, ein von dem der übrigen Güter grundsätzlich verschiedener. Denn während diese im geldwirtschaftlichen Verkehr bestimmungsgemäß als Tauschzweck fungieren, so daß auch ihre einzelne Handhabung als Tauschmittel durch die Zweckbestimmung beherrscht wird, findet beim Gelde das umgekehrte statt, das Prinzip seines Umlaufes ist die Veräußerung, es dient grundsätzlich als Mittel zu bewerkstelligender Tauscherwerbung. Sein Wert kommt daher überall nur als Tauschkraft, Fremdwert und zwar allseitiger Fremdwert zur Geltung, wir schätzen es nach der Allheit der in ihm repräsentierten Güterwerte. Da nun nach v. Steins Lehre*) Wert die Fähigkeit der Güter ist, in jeder ihrer Erscheinungen erst

*) Lehrbuch, S. 126.

Teil und Moment, dann Bedingung der höchsten persönlichen Entwicklung zu sein — eine Definition, die sich von der hier gegebenen wohl hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß das ideale Element (Teil und Moment persönlicher Entwicklung) und das reale (Bedingung u. s. w. als notwendiges Mittel) einander wie Wesen und Wesensäußerung gegenüber gestellt sind, eine Konsequenz seiner philosophischen Richtung — so wäre der Wert des Geldes die dem wirtschaftlichen Endzwecke, der menschlichen Persönlichkeit verglichene Zweckdienlichkeit der Güter oder umgekehrt die in der menschlichen Persönlichkeit vorgestellte Zweckdienlichkeit, d. h. die ökonomische Dienstbarkeit und die in ihr sich darstellende ökonomische Gewalt in ihrer eigentümlichsten, vollkommsten Erscheinung. Und das eben war es, worin auch wir die eigentliche Bedeutung des Geldes für die menschliche Wirtschaft sahen. Der Wert desselben ist eine Konzentration jener allseitigen Herrschaft der Persönlichkeit über die ökonomische Welt und gewährt dem Innehabenden in ihr das Mittel, an dem Genüsse der Allheit menschlicher Wirtschaftsprodukte nach Verhältnis teilzunehmen. Nachdem also Knies die Frage nach der tieferen Natur des Geldes aufgeworfen, R. Hildebrand mit Glück analytisch an sie herangetreten ist, sucht v. Stein sie zu beantworten, indem er deduktiv dem Gelde seinen Platz im Systeme der Wirtschaftslehre anweist.

Versuch einer genetischen Entwicklung des Geldbegriffs.

Es wird nunmehr an der Zeit sein, den Begriff desselben endgiltig festzustellen, und zwar werden wir ihn genetisch zu entwickeln suchen, indem wir bei herrschender Naturalwirtschaft einen Handelsmann annehmen, welcher im weiten Umkreise den Ueberfluß verschiedener Wirtschaften gegen einander umsetzt; auch sein Handel ist Tauschhandel. [Wir könnten natürlich auch ebenso gut ein Handelsvolk anderen Völkern und Stämmen gegenüberstellen, aber das würde die Sache unnötig komplizieren.] Unter den Gütern, mit welchen er zu schaffen hat, befindet sich eins, das überall und stets von den Tauschfähigen gleich hoch geschätzt wird, bei den Produzenten dagegen verhältnismäßig weniger in Achtung steht, sei es aus Unwissenheit oder wegen leichter Gewinnung und Herstellung; deshalb auch zu jeder Zeit willige Abnehmer findet ohne entsprechende Kosten seiner spekulativen Anschaffung. Dasselbe wird im Laufe der Zeit von ihm gegen alle übrigen in den verschiedensten Verhältnissen und Quantitäten vertauscht werden. Während also der Handel überhaupt seine Waren nur zur Veräußerung, zu Zwecken des Verkehrsgewinnstes verwendet, sie also grundsätzlich als Mittel gewinnbringenden Eintausches gleichviel welcher Art, wenn er nur von Vorteil ist, behandelt, so daß auch ihre

bezügliche Tauglichkeit nur als ökonomisch-technische, als Tauschkraft in Betracht kommt, wird dieses Gut natürlicherweise, weil gegen alle möglichen Güter wieder und wieder verhandelt, zum allseitigen grundsätzlichen Mittel des Verkehrserwerbes für den mit ihm Handelnden werden, sein Wert wird für ihn in allseitige intensive Tauschkraft aufgehen.

Vom Standpunkte des Handelsmannes aus ist diese Ware faktisch Geld geworden, ohne besondere Absicht bei ihrem Gebrauche; denn es hat in seinem allseitigen Tauschgutcharakter für ihn die Qualität eines allseitigen Tauschmittels erlangt und mit ihr eine allseitige Tauschkraft, die als Wert vielleicht nicht unpassend mit Allwert bezeichnet würde; was sich aber sonst noch wesentliches vom Gelde aussagen läßt, wird sich überall nur als Anwendung und Aeufserung dieses Allwertes erweisen. Es ist also so weit gleichgiltig, ob dieses Geld von einem zweiten als Ware (zum Gebrauch) oder wiederum als Geld (Tauschmittel) hingenommen wird, wenn es nur in jedem Falle seinen Abnehmer findet. Auch fungiert es im einzelnen Falle des Tausches (Kaufes) in der Hand des Ausgebenden nicht in der Eigenschaft als allseitig kaufkräftiges Gut, sondern nur vermöge einer einzelnen, hier sich erweisenden Kaufkraft, also wie jede andere Ware in der Hand des Kaufmannes. Die einzelne Benutzung des Geldes als Mittel zu bewerkstelligenden Tausches,

welche dazu beiträgt, ihm den Charakter eines allseitig tauschkräftigen Gutes zu verschaffen, braucht also weder für den Geldgebenden noch Geldnehmenden dasselbe als allwertiges d. h. als Geld zu berühren, denn für den ersteren kommt ja vielmehr nur diese eine bestimmte Tauschkraft in Ansehung, für den zweiten aber ist das betreffende Gut überhaupt noch nicht notwendig Geld, sondern Tauschzweck, wenn er es als Ware hinnimmt.

Setzen wir den Fall, daß ein weiterer, sich in eben der Lage befindender Handelsmann mit jenem in Verkehrsberührung tritt. Nun wird bei einem zweiseitigen Verkehrsakte zwischen diesen das betreffende Handelsgut auch beiderseitig als Geld fungieren. Denn auch der zweite nimmt es nicht als endgiltigen Tauschzweck, sondern spekulativ, um es seinerseits grundsätzlich wieder als Mittel eines ferner zu bewerkstelligenden Tausches zu seinem Gewinnste zu benutzen. Noch jetzt wird für den Hingebenden das betreffende Geld stets nur vermöge einer bestimmten Tauschkraft wichtig werden, die nicht so Ausfluß des Allwertes als dessen Komponente und Konstituent vorstellt; für den Annehmenden dagegen kommt es gerade auf diesen voraussichtlichen Allwert an, der ihn ja überhaupt veranlaßt dieses Gut spekulativ anzuschaffen, indem er ihm die Möglichkeit einer gewinnbringenden Veräußerung, gleichviel welcher Art das dafür einzutauschende Gut, wahrscheinlich auch wieder dem-

selben Zwecke bestimmt, nun sein mag, eröffnet. Sobald er aber seinerseits wieder als Ausgebender auftritt, fungiert auch dieses Geld in seiner Hand nur wieder vermöge einer bestimmten besonderen Tauschkraft, die nicht Folge, sondern Ursache des Allwertes ist, welcher letztere aber das Geld erst zum Gelde macht. Denkt man sich die Reihe der so mit einander Verkehrenden beliebig weit ausgedehnt, so wird unter dieser beliebigen Anzahl das allgemein begehrte Tauschgut zum allgemeinen Mittel zu bewerkstelligenden Tausches werden, indem es das Ziel seiner eigentlichen Güterbestimmung durch immer wiederholte Verwendung nicht mehr erreicht. Der Entstehung des Geldes läge hiernach weder eine empfundene Schwierigkeit des Tauschverkehrs noch die Absicht, diese Schwierigkeit zu heben, zu Grunde, sondern einzig und allein das Streben nach Handelsgewinn. Wir fragen, ob diese Erklärung nicht viel natürlicher klingt als die gemein beliebte, nach der sich findige Köpfe nach einem passenden Vermittler etwa einmal nötig werdender Tauschakte umsehen. Thatsächlich ist damit freilich auch eine Vermittlung zuwege gebracht, indem der Verkehr zwischen den dafür hingegebenen und erhaltenen Gütern vermittelt wurde; aber diese Vermittlung ist im Wesen, besser der Mission des Handels, nicht dem des Geldes begründet. Denn einerseits lag gar keine derartige Intention beim Geldgebrauch vor, andererseits setzte eine allseitige

Vermittlung den allseitigen Wert schon voraus, der seinerseits die Folge jener grundsätzlichen Benutzung als Mittelselement des Tauschverkehrs in Verbindung mit einem allgemein vorhandenen Begehre war. Denn es läßt sich nicht wohl den Kommissionär ohne Kommission und Kommittenten machen. Wie sich im übrigen die Tauschvermittlung zur Tauschmittelsqualität verhält und ob es überhaupt empfehlenswert ist, sie als solche beizubehalten, werden wir weiterhin sehen. Hier genüge es, als das Wesen des Geldes das eines allwertigen wirtschaftlichen Gutes festgestellt zu haben, dessen weiterhin zu behandelnde Kraftäußerungen im Wirtschaftsleben notwendig seine Stellung im Systeme bedingen müssen.

Die seinen Gebrauch als Geld bedingenden Eigenschaften eines Verkehrsgutes.

Doch ehe wir uns zu diesen Wesensäußerungen, den Funktionen wenden, wollen wir uns die notwendigen Eigenschaften eines zu Gelddiensten verwendbaren Gutes und Stoffes und den Vorgang der Geldproduktion kurz vergegenwärtigen. Was erstere anbetrifft, so unterscheiden wir die Voraussetzungen, unter denen ein wertvoller Stoff überhaupt nur zum Gelde werden kann und noch fortwährend als solches dient, von denen, welche ihm nur zu einer mehr oder weniger vollkommenen Leistung seines Dienstes beihelfen. Beide jedoch

betreffen in gleicher Weise die Verkörperung seines Wesens, während eine durchaus von ihnen verschiedene Art von Eignungen gewisse technische Vorzüge des Stoffes, ganz abgesehen von seiner Güterqualität begreift. Jene sind als wesentliche, diese als unwesentliche zu bezeichnen.

Die wesentlichen nun müssen einmal in dem Bedürfnisse liegen, dem das betreffende Gut seiner Natur und Bestimmung nach dient, dann aber in der Art, wie es dieses Bedürfnis befriedigt und einem Stande seiner produzierenden Faktoren, welcher dieses Bedürfnis zum lebhaftesten Begehre steigert; denn da das Wesen des Geldes in seinem allseitigen Tauschwerte zu suchen ist, in der steten Benutzung dieses Wertes sein Gebrauch, dieser Tauschwert aber überall, in jedem Falle als verwandelter Gebrauchs- (Eigen-) Wert auftritt, so ist es erforderlich, daß dieser Gebrauchswert überall und in jedem Falle für jedes Individium vorhanden sei. Es müßte demnach das Bedürfnis bei jedem andauernd in gleicher Stärke, die Tauglichkeit ebenfalls überall andauernd in gleicher Stärke vorliegen. Man sieht von vornherein, daß Wertkonstanz in Raum und Zeit durchaus nicht sekundäre Erfordernisse eines Geldgutes sind, sondern den Kern desselben angehen, daß also auch die bezüglichlichen Eignungen des Geldes nicht nur den Stoff desselben berühren können; vielmehr muß er diese Voraussetzungen erfüllen, um seinen Dienst überhaupt genügend zu

versehen. Man sieht ferner, wie weit Güter aus abgeleitetem (Quasi-Tausch-) Werte wie Schuldurkunden als Geld verwendet werden können. Ihr Bedürfnis ist das nach dem durch sie repräsentierten Gute, ihre spezifische Tauglichkeit aber beruht nicht allein auf der Tauglichkeit des vertretenen Gutes, sondern auch auf der Art und Weise, wie sie dieses repräsentieren. Nur dann aber sind sie in dieser Hinsicht tauglich, wenn sie den Fremdwert annähernd schwankungsfrei und stetig aufweisen, sonst nicht. Uneinlösbare Noten gehören natürlich nicht hierher, weil sie garnichts vertreten, realisierbare Dokumente hingegen, gleichviel welcherlei juristischer Struktur, je nachdem sie wirklich in dem Besitze der Tauglichkeit sind, um deretwegen man ihnen abgeleiteten Wert beilegt.

Wir stehen also nicht an, dergleichen Urkunden den Anspruch auf die Bezeichnung Geld zuzubilligen, soweit sie wirklich die Funktionen des Geldes verrichten; aber nur was das einzelne Stück (Schein) anbelangt, nicht etwa, indem wir sie im ganzen als eine zweite Art neben dem Metallgelde ansähen. Sie stellen gleichsam nur eine künstliche Vermehrung des Metalles dar, indem durch Zuhilfenahme des öffentlichen Glaubens die Möglichkeit der Wirklichkeit suppliert; so daß ein Papiergeldschein eigentlich ein aus nicht präsentem aber zu erhaltenden Edelmetalle gemünztes Stück Geld bildet. Auf diese Weise wird der vom Edelmetalle (als

erlangbarem) hergeleitete Fremdwert von dem Allwerte, der den Schein zum Gelde macht, getrennt und jener dem repräsentierten Metalle, dieser dem repräsentierenden Scheine als eigener, innerer zugelegt. Und mit Recht! Denn in dem einzelnen Schulddokumente, das die Funktionen des Geldes sämtlich verrichtet, wozu es die Fähigkeit in dem abgeleiteten Metallwerte in sich trägt, nehmen wir ganz natürlich auch den Allwert als ihre Voraussetzung an, schließen von der Kraftäußerung auf die Kraft; damit ist aber der Schein auch als Geld charakterisiert. Die Unterscheidung von Geldkreditpapieren und Papiergeld (einlösbarem) mag einem juristischen Bedürfnisse entsprechen, einem ökonomischen entspricht sie nicht, denn die ökonomische Beurteilung ihrer Geldqualität kann nur darin liegen, ob man ihnen allseitigen Tauschwert zugesteht oder nicht und dieses wird man stets müssen, wenn sie in sicherer Weise die vertretene Summe repräsentieren, wenn der ihnen zugesprochene Quasi-Tauschwert wirklich vorhanden ist, andernfalls nicht. Die Bezeichnung Papiergeld enthält nur insofern einen Widerspruch, als sie ungenau ist. Denn nicht auf das Papier kommt es an, sondern auf die bescheinigte Metall-Erwerbskraft als abgeleiteten Wert.

In Betreff des erforderlichen Bedürfnisses behauptet R. Hildebrand *), ausgehend von der un-

*) Theorie des Geldes, S. 15.

eingeschränkten Verwendbarkeit des Geldes, daß die Wertschätzung des Edelmetalles ursprünglich nur in einer Art von ästhetischem Wohlgefallen oder unmittelbarem sinnlichen Reize wurzeln müsse, ohne jede Rücksicht auf bestimmten Gebrauch oder Bedarf. Das ist ganz gewiß richtiger als die sonst gegebenen Erklärungen aus einem Schmuckbedürfnisse, Eitelkeit u. dergl. Aber daraus nun einen unbedingten Bedarf abzuleiten, geht doch wohl nicht an. Denn auch dieser sinnliche Reiz würde, wenn er sich nicht in einem bestimmten Bedürfnisse äußerte, dem auch ein bestimmter Gebrauch entsprechen muß, nicht zu einem unbedingten, sondern zu gar keinem Bedarfe führen. Aber gewiß doch muß ein Verlangen nach diesem sinnlichen Reize als Bedürfnis, der Reiz als Befriedigung aufgefaßt werden. Da es nun kein schrankenloses Bedürfnis, keinen schrankenlosen Genuß gibt, so auch keinen schrankenlosen Bedarf, zumal wenn der Gegenstand durch den Genuß nicht abgenutzt, ja zum Zwecke des Genusses erhalten werden muß wie hier, soweit auch die Habsucht gehen mag, die wirklich bei noch rohen, aber fein organisierten Völkern durch das Gold rein an sich entfacht worden zu sein scheint. Es geht aus der Art seiner primitivsten Verwendung, die nicht eigentlich in einzelne zeitlich getrennte, sich etwa unregelmäßig wiederholende Akte zerfiel, nicht so ein unbedingter, als ein intensiver, ununterbrochener, stets gleicher, dennoch das

Gut nicht zerstörender Gebrauch und entsprechender Bedarf hervor, der dann freilich das Edelmetall wesentlich geeignet machte, als grundsätzliches Tauschmittel zu fungieren. Es verlohnt wohl, auf die Parallele zu anderen Geldarten, soweit wir von deren zeitlich und örtlich begrenztem Gebrauche überhaupt Kunde haben, hinzuweisen, die sämtlich vielmehr jenem ästhetischen, sinnlichen Wohlgefallen als anderen Tauglichkeiten ihres Gütersubstrates die Entstehung verdankt zu haben scheinen, wie daß stets Gegenstände des Luxus, ob dieser nun quantitativer („numero gaudent“ bei Tacitus), oder qualitativer Natur war, Repräsentanten des Reichtums einer Zeit dazu wurden, ein natürlich sozialistischer Zug in der Geldwirtschaft, welche den Luxus einerseits, die Gewinnsucht anderseits der menschlichen Gemeinwirtschaft dienstbar machte.

Die unwesentlichen rein technischen Eigenschaften des Stoffes lassen wir bei Seite, um mit wenigen Worten die Produktion des Geldes zu berühren.

Die Geldproduktion.

Dieselbe setzt einen wertvollen Gegenstand voraus, aus welchem sie schafft. Denn ihre Aufgabe ist nicht eine materielle, sondern eine ideelle

sozusagen; nicht Gewinnung und Umformung eines Stoffes, sondern Umformung und Gewinnung eines Wertes ohne Stoffveränderung. Die hierzu notwendige Handlung ist, vorausgesetzt, das der Produktion unterliegende Gut sei tauglich, ein Willensakt, nämlich die Bestimmung zum grundsätzlichen Mittel zu bewerkstelligenden Tauschverkehres und gemäße thatsächliche Verwendung; ihre Folge die Verwandlung des dem Gute eigentümlichen Gebrauchswertes (Eigen- oder Fremdwertes) in allseitigen Tauschwert, und zwar nicht Tauschwert als Ausdruck des Gebrauchswertes, sondern Tauschkraft, Fremdwert. Den Ausdruck Verwandlung wird man nicht weiter zu rechtfertigen brauchen, wo dasselbe Prinzip, die wirtschaftliche unmittelbare Tauglichkeit, im Tauschverkehr eine zweite Gestalt als Erwerbskraft gewinnt, analog der in Leuchtkraft verwandelten Elektrizität. Diese Verwandlung nun ist das Essentiale der Produktion, ihr Produkt der allseitige Fremdwert, welcher dem Gute somit die Qualität des Geldes verleiht.

Funktionen des Geldes.

I. Die Funktion des Geldes im Tausch.

Die Reihe der Funktionen, in denen das Geld überhaupt aufzutreten geeignet ist und die man ihm irgend welcherseits schon zugeschrieben, dürfte kaum noch zu erweitern sein. Um was es sich

noch handeln kann, ist ihr Verhältniß zu einander, welche von ihnen wesentlich, welche unwesentlich und welche gar mit Unrecht ihm nachgerühmt werden. Bei Knies, „Geld und Kredit“, finden wir sie sämtlich angeführt, ohne daß ihrer eine als nebensächlich zurückgesetzt würde, wenn schon die der Tauschvermittlung als die vornehmste unter ihnen dasteht. Auch der Hinweis auf ein ihnen allen Gemeinsames fehlt, wie schon bemerkt wurde, nicht. Die Funktion als Tauschvermittler allein dagegen als dem Gelde wesentlich zugehörige hat Menger im Handwörterbuche. Zwischen beiden als Vertretern entgegengesetzter Lehrmeinungen wird sich die folgende Untersuchung hindurch bewegen.

Vorausgesetzt wird überall die Funktion als Tauschvermittler; man sagt: Während im naturalwirtschaftlichen Verkehr Güter gegen Güter umgesetzt wurden, zerlegt die Geldwirtschaft jeden solchen Tausch in zwei Hälften und schiebt als tertium permutationis das Geld dazwischen. Vollkommen richtig fanden wir schon bei R. Hildebrand hiergegen bemerkt, daß diese Funktion bereits etwas im Gelde voraussetze, nämlich die unbeschränkte Kaufkraft oder, wie es hier genannt wurde, den allseitigen Tauschwert. Aber gibt man das auch zu, so heißt es doch noch immer: Die Funktion der Tauschvermittlung ist bei alledem Voraussetzung aller übrigen Funktionen und Bedingung ihrer Möglichkeit; denn wie man das Geld als allwertiges

Gut auch verwenden mag, schliesslich hat es doch seine Geltung nur mit Rücksicht auf den Tausch und seine Verwendung als Vermittler in ihm. Aber das letztere ist nicht der Fall; vielmehr gibt es gar keine Tauschvermittlung mit Hilfe des Geldes als eigentümliche Funktion desselben, sondern die eigenartige Dienstleistung im Tauschverkehr besteht in der Benutzung des Allwertes als Tauschzweck. Denn nicht so das Geld vermittelt den Tauschverkehr, als der Handel, in welchem es gross geworden ist, und die sogenannte Funktion ist keineswegs in der Natur des Geldes, sondern der des Handels belegen.

Das Prinzip des Geldes ist nur aus dem Motive des Handels herzuleiten, nämlich der grundsätzlichen Benutzung der Güterqualität bestimmter Waren als Tauschkraft zum Zwecke des Gewinnstes. Die Mission des Handels dagegen, wohl davon zu unterscheiden, besteht in der allseitigen Vermittlung des Warentausches und der Güterverteilung. Sobald nun das Geld in natürlichem Wachstume aus einem Handelsobjekte zum grundsätzlichen allseitigen Mittel des Tauschverkehrs geworden ist, verliert es den Warencharakter und damit der Geldverkehr den Charakter des Handels. Was allein übrig bleibt, ist die Meinung, das Geld sei selber Tauschvermittler, die Tauschvermittlung sei sein eigenes Prinzip. So natürlich nun auch diese Anschauung begründet sein mag, so wenig günstig muß sie der Erkenntnis der wahren Geld-

natur sein, denn sie bringt notwendig etwas schiefes in seine ganze Auffassung. Jede Tauschvermittlung besteht aus zwei Tauschakten, dem Eintausche und dem Vertausche von Waren, so zwar, daß der Eintausch die Voraussetzung des Vertausches bildet; der Handel bewegt sich gleichsam in der Richtung vom Ein- zum Vertausch. Tritt nun der Fall ein, daß eine Ware zum allgemeinen Mittel des Tauschverkehrs wird, so ist der Vertausch dieser Ware, die Benutzung gemäß ihrer Handelsbestimmung, ihrerseits die Voraussetzung und Ursache des allseitigen Tauschwertes, während im Eintausche die Ware nur mit Rücksicht auf ihre voraussichtliche Kaufkraft, ihren voraussichtlichen Allwert fungiert. Denn sie wird ja nur spekulativ angeschafft in der Hoffnung auf gewinnreiche Verwendung als Mittel zu bewerkstelligenden Eintausches anderer Waren; die Richtung der im Gelde wirksamen Kräfte ist also gleichsam eine entgegengesetzte, nämlich vom Vertausch zum Eintausch. Auf diese Weise kommt es, daß die Ausführung der Vermittlung von seiten des Geldes durch Uebergang in andre Hand, wenn man sie als Funktion bestehen lassen will, nach handelsmäßiger Auffassung seiner Wirksamkeit die Folge der im Allwerte liegenden Aufträge, nach dem eignen Prinzip des Geldes dagegen die Voraussetzung dieser Aufträge vorstellt.

Es ist klar, daß bei handelsmäßiger Auffassung das Verständnis des dem Gelde inne-

wohnenden Prinzips sehr erschwert, wo nicht gar unmöglich gemacht wird. Aber gerade die allgemeine Verbreitung dieser Meinung scheint auch wiederum der beste Beweis zu sein, daß der Handel die Wiege des Geldes und Geldverkehrs ist. Am richtigsten würde sonach die betreffende Funktion gänzlich aus der Lehre vom Gelde eliminiert und man unterschiede eine doppelte Stellung desselben zum Tausche, nämlich einerseits die bestimmungsgemäße Verwendung als Mittelselement des Tauschverkehrs (Geldausgabe), die Ursache, das Prinzip seines Allwertes, andererseits aber die eigentliche Funktion im Tausche, seine Verwendung als Tauschzweck vermöge und in Anbetracht seines — streng genommen stets nur voraussichtlichen — Allwertes, indem es nun als allseitig tauschkräftiges Gut wie jedes andre im Verkehr erscheint. In der Hand des Ausgebenden also fungiert das Geld nicht als solches, sondern vermöge einer bestimmten Tauschkraft gegen ein andres bestimmtes Gut, m. a. W. nicht als Geld, sondern von Fall zu Fall tauschkräftige Ware; in der Hand des Hinnehmenden dagegen als Träger des Allwertes, in Rücksicht auf seine allseitige Verwendbarkeit zum Mittel gewinnbringenden Tausches, d. h. als Geld.

Hiermit wäre auch die Frage entschieden, ob die Funktion im Tausche die als Kapitalisationsmittel bedinge. Sie ist zu verneinen. Denn die Aufbewahrung liegt zwischen Hinnahme und Aus-

gabe, letztere aber als das Prinzip des Geldes ist auch allein die thatsächliche Voraussetzung seiner Geltung vor der Ausgabe. Man wende nicht ein, daß die bei der Ausgabe wirksam werdende spezielle Tauschkraft auch ihrerseits die Folge des Allwertes sei, wie der Teil das Ganze voraussetzt; denn sie fungiert nicht als Teilgröße, sondern als Ganzes neben anderen möglichen Ganzen, die dann erst durch Vereinigung den Allwert hervorbringen; in welcher Eigenschaft aber der andere dieses Geld hinnimmt, ob als solches, oder als Ware, ist für den Hingebenden gleichgültig; der Geldnehmende creiert dasselbe gewissermaßen für sich aufs neue. Es muß zu den größten Mißverständnissen führen, wenn man diesen Zusammenhang der seiner Entstehung gemäß im Gelde wirksamen Faktoren vernachlässigt. Denn die bei der ersten Entwicklung desselben aus einer allseitig begehrten Ware in der Hand eines Handelsmannes wirksamen Ursachen müssen in jedem Akte des Gebrauches, wo nicht sich erneuern, doch prinzipiell sich zu erneuern im stande sein; sonst würde jener fehlerhafte Zirkel entstehen, den wir oben in der Papiergeldidee zu beobachten Gelegenheit hatten; jedenfalls muß dieser die Vorstellung einer durch das Geld zu besorgenden Vermittlung bedeutend zum Rückhalte dienen.

Wir bezeichnen daher die hier in Frage kommende Funktion einfach als Benutzung des Allwertes im Tausch oder auch Funktion des Geldes als Tauschzweck (vermittels des Allwertes).

II. Die Funktion als Wertmass.

Die Dienstleistung als Wertmaß wird von C. Menger überhaupt verworfen, während Knies in ihrer Besprechung seiner rein objektiven Wertauffassung ohne jede subjektive Herleitung zufolge das wirklich schwierige ihrer Erklärung einfach übergeht. So heißt es bei ihm: „Die Messung geschieht dadurch, daß jeweils zwei Mengen zweier Güterarten gleichgesetzt wurden, weil sie im Verkehr für einander erhältlich waren, ihre Aequivalente bildeten.“ Man braucht nun nicht jenem extremen Subjektivismus zu huldigen, der den Wert rein auf der Basis jeweiliger Beweggründe des urteilenden Wirtschafters erheben will, um es doch für unerlässlich zu halten, aus dem Einzeltauschange herzuweisen, wie darin zwei Güter als Aequivalente fungieren können. Denn wie man immer den Wert definieren mag, der Einzeltausch ist stets in seinem Ergebnisse das Resultat zweier Werturteile, die an und für sich nur für eben diese Subjekte Gültigkeit haben. Es wäre also erst zu beweisen, daß die einzelnen Werturteile in jedem Tausche in ihren Resultaten eine — subjektive — Gleichung darstellen, dann aber zu zeigen, wie dieselben zu objektiver Geltung gelangen. Darin stimmen wir mit Menger vollständig überein, daß in jedem eingegangenen zweiseitigen Verkehrsakte, also auch unter Anwendung von Geld, nicht die Absicht vorliegt, gleichwertige Dinge zu vertauschen, sondern

überall nur das Bestreben, möglichst viel von dem anderen als Entgelt zu erlangen. Doch bleibt immer noch die Frage, ob nicht in der Natur des Tausches etwas liegt, das mit Notwendigkeit eine Gleichung zwischen zwei Werten herbeiführt, auch ohne und gegen den Willen der Beteiligten. Nach Mengers Lehre vom Tausche ist das freilich nicht der Fall, aber diese Theorie scheint uns auch der Natur des Gegenstandes nicht durchaus zu entsprechen.

Mängel des subjektiv-formalen Werturteils.

Doch vorweg ein Wort über das Werturteil des konkreten Wirtschaftslebens und die Mengersche Wertdefinition. Diese lautet: „Wert ist die Bedeutung, welche konkrete Güter und Güterquantitäten für uns dadurch erlangen, daß wir in der Befriedigung unserer Bedürfnisse von der Verfügung über dieselben abhängig zu sein uns bewußt sind.“ Die oben vertretene Meinung war, daß das konkret-besondere Werturteil die Elemente des formal-objektiven enthalte mit der Maßgabe, daß vermöge der praktischen Natur desselben sein Resultat (Urteilsschluß) als mehr oder minder intensive Begehrung, seine Gründe als Beweggründe erscheinen. Wie verhält sich die angeführte Definition als formal-subjektives Urteil hierzu? Sie enthält die Tauglichkeit, Zweckdienlichkeit in dem Begriffe „Gut“; daran schließt sich „Befriedigung der

Bedürfnisse“ als Zweckelement; „Abhängigkeit von der Verfügung“ dehnt das Urteil auf den Träger, den Stoff der zweckdienlichen Eigenschaft aus, wodurch dasselbe in „Güterquantitäten“ sein quantitatives Element erhält: alles natürlich von einem wirklich vorliegenden Objekte verstanden. Soweit die reale Seite desselben; die ideale dagegen ist durch „bewußt sind“ und „Bedeutung“ wiedergegeben. Auch das praktische des Urteils scheint in „Bedeutung“ und „Abhängigkeit“, wenn gleich viel zu schwach, angedeutet; es darf indes am allerwenigsten fehlen, wenn wir jenes irgend mit Erfolg der wissenschaftlichen Analyse unterwerfen und nutzbar machen wollen. Wesentlich enthält die Definition also nicht mehr und nicht weniger als die obigen im abstrakt-formalen Urteile implicite gegebenen Elemente explicite, in durchaus sachgemäßer Anordnung, wenn auch die Wendung „Abhängigkeit von der Verfügung“ keine besonders glückliche ist, da der Blick des Urteilenden vielmehr auf die mögliche Verfügung über etwaigen Ersatz, als gleich auf die notwendige Verfügung über den Gegenstand selbst fällt, weil ihm dieser nicht so an sich, denn als Teilquantum eines wirklichen oder möglichen, erreichbaren Gesamtvorrates von Gütern gleicher und ähnlicher Tauglichkeit wichtig wird.

Nur zweifeln wir daran, daß sie auch wirklich unter allen Umständen dem, was wir mit wirt-

schaftlichem Wert bezeichnen, genügt. Nach ihr nämlich müßte konsequent bedürfender und urteilernder Mensch überall zusammenfallen, damit überhaupt ein Wert zustande kommt. Nehmen wir aber einmal einen Wahnsinnigen, der in die Lage des Bedürfenden kommt, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein; ein geistig Gesunder übernimmt für ihn das Werturteil, ohne daß für ihn das Gut jemals von Nutzen sein kann. Wäre es nicht absurd zu sagen, dies Gut sei wertlos? Und doch hat es für das Bewußtsein des Wahnsinnigen keine Bedeutung, für den geistig Gesunden indes besteht keinerlei Abhängigkeit von seiner Verfügung. Andere Möglichkeiten lassen sich ebensogut denken, wo einem Gute wirtschaftlicher Wert für jemanden zugeteilt wird, nicht weil der Bedürfende die Bedeutung desselben für sich empfindet, sondern weil ein dritter Beurteiler nach Maßgabe der vorliegenden, für ihn sämtlich objektiven, wertgebenden Faktoren den Wert berechnet.

Ins Gewicht fällt aber erst eigentlich die formale Beschränktheit jedes konkret-besonderen Werturteils, und die Wissenschaft begibt sich unnötigerweise ihres überschauenden Standpunktes, wenn sie sich dieser Art prinzipiell in die Wirtschaft stellt. So setzt zum Beispiel jedes konkrete Werturteil ein bestimmtes Quantum des zu beurteilenden Gutes voraus und wird seinerseits von ihm bestimmt. Während nun das objektiv-formale Urteil, gleich

einem gesamtwirtschaftlichen, nur ein einziges zu beurteilendes Gesamtquantum vor sich hat, entspricht dem konkreten stets ein vorliegendes Teilquantum, das mehr oder weniger leicht und sicher durch andere Teilquanten, vorhandene wie produzierbare, zu ersetzen ist. Der urteilende Einzelwirtschaftler kann sich nun in zwiefacher Richtung nach Ersatz umsehen; entweder durch Tausch oder durch Arbeit, Produktion. Ist es ihm möglich, denselben durch Tausch zu beschaffen, so hat er als hauptsächlichstes Hindernis zu überwinden die Wertschätzung des begehrten Teilquantums durch einen zweiten, den gegenwärtigen Besitzer, welche nun wiederum in Rücksicht auf Ersatz durch Tausch oder durch Arbeit bestimmt wird, und so fort in der Weise, daß das in letzter Instanz maßgebende doch nur die Produktion, nicht der Tausch ist. Der konkret-urteilende ist hier durchaus nicht in der Lage, die letzten Bestimmungsgründe seines eignen (Gebrauchs-) Wert-Urteils zu erkennen; die Wissenschaft aber dürfte es auch nicht, wollte sie sich prinzipiell auf seinen Standpunkt versetzen.

Nicht anders mit dem Tauschwerte. Der Einzelwirtschaftler kann ein Gut zum Genuß, weiterer Verarbeitung, oder zum Erwerbe durch Tausch benutzen; thut er letzteres, so setzt das von seiten eines zweiten einen Begehr, eine Wertschätzung dieses Gutes voraus, die nun ihrerseits wieder mit Rücksicht auf Gebrauch- (Produktion- und Genuß-)

oder Tauschverwendung erfolgen kann, so daß dieser Tauschwert für das besitzende Subjekt seine Quelle und sein Maß in dem Werturteile eines zweiten findet, und so fort in der Weise, daß das in letzter Instanz den Wert bestimmende doch nur der Gebrauch ist. Von einem objektiv-formal urteilenden, dem gesamtwirtschaftlichen entsprechenden Standpunkte aus scheint also der Tauschwert nur eine im Verkehre sich kundgebende Äußerung des Gebrauchswertes der Güter. Auch hier muß aus einer konsequent subjektiven Anschauung Gebrauchswert und Tauschwert etwas ganz Unvereinbares sein. Menger nimmt die Ausflucht, daß er den Tauschwert als solchen einfach negiert, indem er nur direkten und indirekten Gebrauchswert unterscheidet; das ist aber inkorrekt. Denn der nun einmal vorhandene Tauschwert als solcher, ist vom urteilenden Subjekte aus nichts anderes als Tauschkraft, die dann erst als indirekter Gebrauchswert den eigenen wirtschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht werden kann. Mit seinem Begriffe des Tauschwertes steht er weder auf subjektivem noch auf objektivem Standpunkte; denn auch von letzterem aus ist Tauschwert nicht indirekter Gebrauchswert, sondern die wertgebenden Faktoren wirken bei dem einen direkt, bei dem anderen indirekt; m. a. W. Gebrauchswert hat ein Urteil des besitzenden Subjekts selbst zur Ursache, Tauschwert das eines anderen, mit dem ersteres in Verkehr tritt. Aus diesen Gründen können wir

uns von der formalen Brauchbarkeit des konkret-besonderen Werturteils nicht überzeugen, selbst wenn es so scharf und richtig aufgefaßt wird wie bei Menger. Wenn aber nun bei R. Zuckerkandl*) behauptet wird, daß, wenn man einem Gute Wert beilege, man von ihm aussage, daß es ein Bedürfnis befriedige, daß dieses Bedürfnis ohne das Gut unbefriedigt bliebe, daß man Opfer dafür bringe; diese zusammengesetzte Bedeutung solle im Wert zum Ausdruck kommen — so ist das schon ein Ergehen in subjektivistischen Reflexionen, die möglicherweise mit dem konkreten Urteile sich verbinden können, aber dieses niemals ausmachen. Denn auch ein konkretes Werturteil kann keine andere Bedeutung der Güter zum Ausdruck bringen als die Brauchbarkeit einer bestimmten Güterquantität mit Rücksicht auf die Modalität des Ersatzes durch vorhandene oder zu erzeugende Güter gleicher Brauchbarkeit.

Theorie des Tausches.

Trotzdem hat dasselbe seine Bedeutung für die wissenschaftliche Erkenntnis; denn außer den in ihm enthaltenen Elementen des objektiv-formalen Werturteils enthält es noch etwas eignes in seiner praktischen Seite, die gerade für eine Theorie vom Tausch und Tauschwerte von großer Wichtigkeit

*) Zur Theorie des Preises, S. 24.

zu sein scheint. Denn, wie schon angedeutet, äußert sich hier die Wertvorstellung in einer mehr oder minder intensiven Begehrung nach dem Gute, sei diese nun ein Haben-, sei sie ein Behalten-, Nicht-verlierenwollen. Diese Begehrung nun ist es, was eigentlich im Tausche gemessen wird und zwar, da sie eine Kraft ist, nicht wie Körper durch Körper, sondern durch den zu überwindenden und wirklich überwundenen Widerstand. Wenn sich also ergeben sollte, daß die beiderseitige Begehrung im Tausch und durch den Tausch notwendig gleiche Widerstände überwunden haben muß, damit das Geschäft zustande komme, so sind sie einander gleichzusetzen, in ihnen die beiderseitige Wertschätzung und der beiderseitige Wert.

Bezeichnen wir zwei tauschende Subjekte mit a und b ; die Ware in deren Besitze a sich befindet und die b umtauschen möchte, sei x , die Ware, in deren Besitze sich b befindet und die a eintauschen möchte, sei y . Das Begehren des a muß, um zum Ziele, der Erlangung des Gutes y zu kommen, überwinden:

1. Die Begehrung des b in Bezug auf dasselbe Gut y ,
2. die eigne Begehrung in Bezug auf das Gut x .

Das Begehren des b muß, um zum Ziele, der Erlangung des Gutes x zu kommen, überwinden:

1. Die Begehrung des a auf dasselbe Gut x ,

2. die eigne Begehrung auf das hinzugebende Gut y.

Begehrung a hat demnach, wenn der Tausch wirklich zustande gekommen ist, überwunden: Begehrung b auf y $\div$ Begehrung a auf x; Begehrung b dagegen:

Begehrung a auf x $\div$ Begehrung b auf y. Beide Summen sind, weil aus denselben Elementen zusammengesetzt, gleich, folglich ist auch Begehrung a = Begehrung b zu setzen, mit ihnen die beiderseitigen Wertvorstellungen und Werte, was ihren Grad betrifft. Man wird also mit Recht schließen dürfen, daß dem a das Gut y gerade so viel wert sei wie dem b das Gut x, natürlich nur nach ihrer eigenen Meinung. Hiermit wäre dargethan, daß durch den Tausch mit Notwendigkeit eine, wenn auch erst subjektive, Wertgleichung herbeigeführt wird.

Inwieweit hat man dagegen den Tauschakt erklärt, daß man ein bestimmtes Wertminimum und Wertmaximum aufstellt, innerhalb deren die jeweiligen Werturteile der Tauschenden nach einer ungefähren Mitte mit sonst unbeschränkter Freiheit gravitieren? Im Grunde gar nicht! Denn es heißt nicht den Tausch erklären, wenn man seine Bedingungen, unter denen er überhaupt nur stattfinden kann, ansetzt und nun alles der Willkür der Tauschenden überläßt. Es ist selbstverständlich, daß ich ein Gut nur dann vertauschen werde, wenn mir der Entgelt genügend zu sein scheint und der andre

gewillt ist, mir diesen Entgelt wirklich dafür zu leisten, daß also ich die untere, er die obere Grenze einer überhaupt möglichen Wertgleichung vertritt, innerhalb deren sich also letztere auf jeden Fall halten muß. Die Natur des Tausches ist nicht erkannt, weil unter dieser Voraussetzung alles flüssig erscheint. Ebenso wenig auch von R. Zuckerkandl, welcher meint, das Austauschverhältnis brauche die beiderseitigen Wertschätzungen nicht mehr zum genauen Ausdrucke zu bringen, es werde vielmehr eine *media sententia* geschaffen —; denn von einer *media sententia* kann deshalb keine Rede sein, weil das Tausch-Endurteil ganz andre Objekte hat, als die vorausgehenden Schätzungen der Tauschenden. Jeder kann voraus lediglich vergleichen, was ihm selber das eine und was ihm das andre Gut wert ist, während das durch die Tauschgleichung ausgedrückte Endurteil den Wert des einen Gutes für diesen mit dem Werte des anderen Gutes für den zweiten vergleicht, also auf ein ganz anderes Wertverhältnis geht. Die vorausgehenden Wertvergleichen brauchen sich gar nicht zu verändern, und das Tauschwerturteil wird doch ein abweichendes sein; sie gelangen nicht so zu ungenauem, als vielmehr zu gar keinem Ausdrucke; die beiderseitige Wertschätzung dagegen in Bezug auf die erworbenen Güter gelangt zum denkbar genauesten Ausdrucke, der dort möglich ist, wo immer noch der Laune oder Schwäche ein gewisser Spielraum bleibt. Ebenso

ist es auch möglich, daß auf der einen Seite ein Ueberschuß an Kraft ungemessen bleibt, aber der scheidet mit Recht aus der Berechnung aus, weil sein Dasein für das Zustandekommen des Tausches gleichgiltig, so gut wie nicht vorhanden war; denn die beiderseitigen Begehrungen und Werturteile brauchen ja nur so weit beurteilt zu werden, als sie an dem Zustandekommen des Tausches beteiligt sind; in dieser Hinsicht aber sind sie notwendig gleich, weil ihnen der Tausch durch seine Natur beiden dasselbe Hindernis zu überwinden gab. Das Resultat also des Einzeltausches ist eine Gleichung der beiderseitigen Wertschätzungen, sofern sie den Tausch zustande brachten, die vertauschten Güter bilden subjektive Aequivalente.

Dadurch ist nun freilich erst gefunden, daß dem a in einem bestimmten Falle das Gut y so viel wert war wie dem b das Gut x. Doch vielleicht begibt es sich, daß zu gleicher Zeit ein c das Gut y so hoch schätzte wie ein d das Gut $x + 1$, ein e das Gut y wie ein f das Gut $x + 2$, ein g das Gut y wie ein h das Gut $x + 3$. Nun dürfen wir sagen, daß a, c, e und g das Gut y eben so hoch schätzten, wie b, d, f und h das Gut x bis $x + 3$, also durchschnittlich $x + 1,5$. Dehnen wir die Reihe weiter auf alle mit der Ware x gegen y zu gleicher Zeit innerhalb eines Marktes zustande gekommenen Tauschakte aus, so treten nun nicht mehr a, c, e, g den b, d, f,

h gegenüber, sondern wir sagen mit Recht, das Gut y wurde innerhalb dieses Marktes zu der und der Zeit im Tausche von der einen Seite eben so hoch geschätzt wie das Gut x $\div 1,5$ durchschnittlich von der anderen. Hiermit ist der Markttauschwert der beiden Güter gegen einander gefunden, indem y durchschnittlich das Äquivalent des Gutes x $\div 1,5$ bildete.

Menger hält dem entgegen: Äquivalente könnten nur solche Güterquantitäten genannt werden, welche sich in einem gegebenen Momente beliebig umsetzen ließen, so zwar, daß, falls die eine Ware geboten würde, die andere dafür zu erwerben wäre. Gäbe es aber solche Äquivalente, so sei nicht abzusehen, warum nicht jeder Tausch, so lange die Konjunktur unverändert, rückgängig gemacht werden könnte. — Durchaus nicht! Denn dazu würde nicht gehören, daß Gut y von a, c, e und g gleich hoch geschätzt wurde wie das Gut x von b, d, f und h, sondern daß a, b, c, d, e, f, g und h das Gut x dem Gute y gleichgeschätzt hätten. Unsre Herleitung des Marktpreises aber kann gar nicht den Gedanken aufkommen lassen, als sei mit ihm gemeint, daß jedes einzelne Individuum, das überhaupt im Tauschverkehr die Güter x und y gehandelt hat, dieselben gleichwertig schätzte. Sondern wie jede einzelne Tauschgleichung bedeutet, daß der Wert des einen Gutes auf der einen Seite dem des andern auf der andern Seite gleich gewesen sei, so bedeutet auch

der Durchschnittstauschwert nur, daß man auf der einen Seite durchschnittlich dem einen Gut so viel Wert beilegte wie dem andern auf der andern Seite; die Tauschgleichung stellt nicht ein gemeinschaftliches Urteil über zwei Werte, sondern ein zweifaches Urteil über zwei Werte dar. Den Tausch rückgängig machen, hieße nicht, die Wertgleichheit anerkennen, sondern sie als falsch wieder aufheben. Kein Wunder! Denn die Tauschgleichung ist das eigenste Werk des Tausches, ohne, sogar gegen den Willen der Beteiligten erreicht; mit dem rückgängig gemachten Tausche wäre sie ebenfalls wieder aufgehoben.

Doch mit der Markttauschwertgleichung sind wir auch zum Begriffe des objektiven Tauschäquivalentes gelangt. Dasselbe bedeutet, daß ein Gut innerhalb eines Marktes zu bestimmter Zeit durch Tausch dem andern gleichgesetzt wurde. Voraussetzung ist natürlich, daß sie getauscht wurden, daß also auch dem Markttauschwerte dieser Güter zu einander lauter konkret-besondere, auf bestimmte Motive gestützte Einzelurteile zu Grunde liegen, aber das subjektive Element der Selbstbeurteilung kann, da sein Anlaß ja durch die wirklich vollzogenen Tauschakte beseitigt wurde, nicht mehr im konkret-allgemeinen Durchschnittswerturteile enthalten sein. Die von ihm wirklich anerkannten Verschiedenheiten der Einzelurteile, aus denen er den Durchschnitt zieht, betreffen vielmehr

nur noch die wechselnden schwankenden Konstellationen der die konkret-besonderen Werturteile begründenden wertgebenden Faktoren, so jedoch, daß, von einem Standpunkte idealer Wirtschaftsverhältnisse aus, auch ein Ideal-Stand besagter Faktoren, natürlich unter Rücksicht ihres derzeitigen allgemeinen Status, angenommen wird, und alle thatsächlichen Abweichungen des konkreten Einzelwirtschaftslebens als Abnormitäten erscheinen. Es erblickt — um ein Bild zu gebrauchen — in dem Hin- und Wiederfluten der Waren ein Strömen in den verschiedensten Richtungen, das je nach Masse und Gefäll im einzelnen wohl verschiedene Geschwindigkeit zeigt, trotzdem aber stets ein Minimum und Maximum aufweist, in deren Mitte der Durchschnittstauschwert als ideale Geschwindigkeit gesucht wird. Ein Schluß von dem so gefundenen auf die Zukunft kann dann wieder nicht die Bedeutung haben, daß die betreffenden Waren im Tauschverkehr wahrscheinlich als gleichwertige behandelt werden würden, sondern daß, wenn mit ihnen Tauschakte zustande kommen sollten, das Resultat wahrscheinlich eine ähnliche Wertgleichung wie in dem Durchschnitte der bisher vorliegenden Fälle sein werde. Von einer Wertgleichung verschiedener Waren gegen einander kann eben vor dem Tausche überhaupt keine Rede sein, da sie der Tausch erst zustande bringen soll und muß.

Es wird gut sein, hier nochmals einen Blick auf das Verhältniß und den innern Zusammenhang zwischen Tausch- und Gebrauchswert zu werfen. Ersterer beruht, rein als Tauschkraft gefaßt, durchaus auf diesem, doch so, daß vom Standpunkte des besitzenden Individuums, in dessen Werturteilssphäre er mithin gelegen ist, nicht der Gebrauchswert, den dieses selbst dem bezüglichen Gute beilegt, sondern der, welchen ein zweiter ihm zugesteht, die Quelle dieser Kraft ist. Die Beurteilung des Tauschwertes seitens des besitzenden Individuums hat also seine natürliche Ursache in einer fremden Gebrauchswertschätzung in Bezug auf denselben Gegenstand; das Werturteil des einen hängt durchaus von dem eines anderen ab. Der Tauschwert schlägt hier gleichsam eine Brücke von der einen konkreten Werturteilssphäre zur andern, und darin scheint uns etwas natürlich objektivierendes für den konkreten Wert und das Werturteil überhaupt zu liegen; wie ein Hinweis des Gegenstandes selbst für den in seiner wissenschaftlichen Behandlung einzuschlagenden Weg. Denn wenn wir schon sahen, daß jedes subjektive Werturteil sich auf objektive, außer seiner Gesichtswerte liegende Ursachen aufbaut, so ist hier das eigenartige, daß diese Abhängigkeit in einem selbständigen Wertbegriffe zu Tage tritt.

Noch eins! Bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß Tauschwert als Tauschkraft überall die

Umkehrung des Tauschwertes als durch Tauschgleichung ausgedrückten Gebrauchswertes ist. Denn wenn in einem wirklichen Tausche Gut x gegen y umgesetzt wird, so ändern sie ihre Stellung gegen einander, x tritt an den Platz von y und umgekehrt. Diese Umstellung aber als mögliche erscheint in den beiderseitigen Gütern als Kraft, die wir mit Tauschkraft bezeichnen. Die Tauschgleichung verhält sich also zur Tauschkraft beider Güter, wie die Wirkung, der erfüllte Zweck zur verursachenden Kraft, dem entsprechenden Mittel; Tauschkraft ist die Fähigkeit eines Gutes, erforderlichen Falls mit einem anderen Gute das innehabende Subjekt zu tauschen. In ihr findet man das Beispiel eines Verhältnisses von Mittel und Zweck, welches sich real in eine Gleichung verwandelt und auch ganz entschieden unter Vorstellung dieser Gleichung Wert genannt wird. Wir glauben hier das Symbol, den Typus jedes anderen Wertes zu sehen; denn im Grunde genommen ist jeder Wert Tauschwert in dem Sinne, daß die Möglichkeit der Vertauschung eines zu erreichenden Zweckes mit dem dazu tauglichen Mittel der Anlaß und die Grundvorstellung jedes Werturteils ist. Durchaus klar ist das, wenn durch einmaligen Gebrauch als zu erreichenden Zweck das Mittel vernichtet wird; hier verwandelt sich die Tauglichkeit des Mittels vor unsern Augen in den erfüllten Zweck, wir vertauschen sie mit einander, und diese mögliche Vertauschbarkeit setzt

in unserer Vorstellung, unserm Bewußtsein beide gleich. Aber auch bei langsamer Abnutzung findet doch nur dasselbe statt. Nur daß wir die einzelnen Fälle des möglichen Gebrauches als zu erreichenden Zweckes, zusammenfassend, als Summe der Tauglichkeit des Mittels entgegen halten und nun in derselben Weise zur Vorstellung einer Gleichung gelangen. Während diese Verwandlung des Mittels in den Zweck beim Tausche keine Vernichtung des Gutes, sondern nur den Übergang in die Hand eines zweiten bedeutet, der nun seinerseits den Zweck durch Hingabe des Aequivalents erfüllt, die Erfüllung dieses Zweckes also eine neue, reale (Wert-)Gleichung bewirkt und vorstellt, muß besagte Verwandlung bei jedem anderen Werte, wenn sie wirklich werden soll, unter Zerstörung des Mittelselementes vor sich gehen, eine reale Gleichung also kann nicht entstehen. Trotzdem aber wird die Möglichkeit dieser Verwandlung unter Ansehung des noch vorhandenen Mittels in unserm Bewußtsein sich als Gleichung darstellen und diese mit dem Zwecke verglichene Tauglichkeit des Mittels bildet den Kern jeder Art von Wertvorstellung und Wert. Mit gutem Rechte könnte man die zustande gekommene Tauschggleichung einen wirklich gewordenen Wert nennen.

Um nun zur Funktion des Geldes als Maß des Güterwertes zurückzukehren, besteht nach diesen Ausführungen in der Natur des Tausches gewiß kein Hindernis für dieselbe, wenn wir sie nur richtig verstehen. Von einer Analogie mit irgend einer anderen Art des Messens muß freilich abgesehen werden, denn der grundlegende Unterschied besteht darin, daß dort eine bekannte Größe zur Ermittlung einer unbekannten benutzt wird, hier aber vor dem Tausche beide Größen gleich bekannt und gleich unbekannt sind, nämlich bekannt ist ihr Gebrauchswert auf beiden Seiten, unbekannt aber und erst zu finden ihr gegenseitiger Tauschwert. Geld und Gut befindet sich hier in ganz derselben passiven Lage des Tauschgutes, indem sein (Gebrauchs-)Wert durch den Tausch, als den allgemeinen Wertmesser gegen einander abgemessen wird und nun als gefundener Tauschwert in der Tauschformel seinen Ausdruck findet. Die eigentliche Funktion des Geldes dabei besteht darin, daß wir den (Gebrauchs-) Wert der durch dasselbe im Tausche zu erwerbenden Güter in gleichwertigen Quantitäten des Geldes als Tauschwert zum Ausdruck bringen; sie ist der Reflex des Allwertes auf die Güterwelt. Unter den übrigen Funktionen nimmt sie eine besondere Stellung ein; denn während jene sich sämtlich dadurch charakterisieren lassen, daß sie als wirtschaftliche Benutzungen des Allwertes bezeichnet werden, hat sie nur eine die

Wertberechnung erleichternde Bedeutung, sie ist im Gegensatze zu ihnen als ökonomischen eine technische, ohne deshalb geringer angesehen werden zu dürfen.

Wir könnten uns nunmehr von ihr abwenden, wenn nicht R. Hildebrands *) Meinung in der Sache eine kurze Bemerkung verdiente. Die Vorstellung, sagt er, daß jeder Umsatz eine Vergleichung darstelle, erscheint gänzlich aus der Luft gegriffen. Es kann daher auch der Schluß von dem Preise verschiedener Waren auf ihr gegenseitiges Wertverhältnis keine bloße Anwendung des Grundsatzes sein: wenn $a = b$, $c = b$, so ist $a = c$. Vielmehr kann dieser Schluß nur auf dem Prinzip: gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor, beruhen. — Es wird nicht nötig sein, noch einmal darzuthun, daß die Vorstellung einer Wertgleichung keineswegs aus der Luft gegriffen ist; doch in einem Punkte hat er gewiß recht, nämlich darin, daß gleich den Ursachen, die man nach ihrer Wirkung beurteilt, auch die durch Tausch gemessenen Werte nur soweit beurteilt und gleichgesetzt werden, als sie wirklich am Zustandekommen des Tausches beteiligt sind, also den Preis hervorgebracht haben, die etwaige latente Kraft auf einer Seite aber außer Ansehung bleibt. Denn wenn wir zwei Ursachen nach der gleichen von ihnen hervorgebrachten Wir-

*) Theorie des Geldes, S. 32.

kung ihrerseits auch gleichsetzen, so dürfen wir das nur insoweit als sie diese Wirkung hervorbrachten; im übrigen können von Natur sehr verschiedene Ursachen dieselbe Wirkung thun; sie sind nur in ihrer Wirkung gleich, also die verschiedenen (Gebrauchs-)Werte nach R. Hildebrands Annahme nur in den von ihnen hervorgebrachten Preisen: Nicht die Werte an sich, sondern die Werte als Preisursachen sind gleich. Ebenso sollen nach der hier vorgetragenen Meinung die subjektiven (Gebrauchs-)Werte nur insoweit beurteilt worden, als sie wirklich einen Tausch und eine Tauschformel (Preis) zu stande brachten; d. h. Wert a wird nur soweit Wert b gleichgesetzt, als sie einen Tausch und einen Preis zuwege brachten, desgleichen Wert c und b. Daher sind auch Wert a und c nur soweit gleich, als sie beide an einem zustande gekommenen Tausche mit Wert b gleichmäÙig beteiligt waren. Welcher Unterschied indessen zwischen dem Resultate eines Schlusses von gleicher Wirkung auf gleiche Ursachen und dem eines solchen von Messungen mit gleichem Ergebnisse auf gleiche GröÙe der gemessenen Gegenstände (Werte) besteht, ist einleuchtend, ein Schluß erster Art ergreift den Gegenstand nur in seiner Wirkung, ein Schluß zweiter Art dagegen den Gegenstand selbst; jener gibt stets nur Wahrscheinlichkeit, dieser Gewißheit von seinem Objekte.

III. Funktion als Zahlungsmittel.

Die Funktion als Zahlungsmittel, d. h. als Mittel einseitiger Vermögensübertragung bietet der ökonomischen Theorie nichts besonderes dar; sie erlangt ihren Inhalt und ihre Bedeutung erst vom Rechtsstandpunkte aus. Wenn Menger dagegen meint, daß das Geld schon im Tausche als Zahlungsmittel dient, so können wir das nach allem bisherigen nicht zugeben. Denn die Hingabe von Geld im Tausch ist in ihrem Prinzip nicht Anwendung des Allwertes, sondern Benutzung einer der den Allwert erst bildenden besonderen Tauschkräfte. Die einseitige Uebertragung dagegen kann nur das Geld als solches, also als allseitig tauschkräftiges Gut betreffen. Wenn man wirklich die Geldausgabe im Tausch gewöhnlich mit „Zahlen“ bezeichnet, so ist das bei der gedankenlos-mechanischen Abwicklung des Kleinverkehrs nicht wunderbar, aber nichts weniger als sachgemäfs. Die Wissenschaft dürfte sich dem wenigstens kaum mit Erfolg anschließen.

IV. Funktion als Kapitalbildner.

Als Kapitalbildner, oder wie Knies sich nicht besonders treffend ausgedrückt hat „Wertträger durch Zeit“ ist das Geld der Einzelwirtschaft von unermefslicher Bedeutung, indem es die Möglichkeit zukünftigen Genusses oder anderweitigen Gebrauches

von der Aufbewahrung der dazu nötigen Güter unabhängig macht. Was aber hier wesentlich ins Gewicht fällt, ist nicht so die „Wertbewahrung von seiten des Geldes“, als die Bewahrung des allseitigen Tauschwertes von seiten des Besitzers. Denn die zeitliche Wertkonstanz gehört, wenn sie auch hier besonders wichtig wird, schon zu den allgemeinen Vorbedingungen eines dem Wesen des Geldes voll genügen sollenden stofflichen Trägers. Hebt man sie hier hervor, so könnte der Irrtum entstehen, als ob in ihr gerade die Funktion bestünde. Gegen solche Auffassungen mag sich denn auch Menger im Handwörterbuche wenden, wenn er von ihr als accidentaler Benutzung des Geldstoffes redet. Die Kapitalisation selbst ist Wertbewahrung, die Funktion des Geldes in ihr nur die Verwendung des Allwertes hierzu.

Hildebrand*) hätte wohl die Frage nicht noch einmal zu beantworten brauchen, ob Geld und Kapital dasselbe sei. Denn Geld ist eine eigne, allen übrigen Gütern entgegengesetzte Spezies, die als solche ihre wesentlichen Merkmale und Funktionen (Brauchbarkeiten) hat; Kapital dagegen nur eine Summe von aufbewahrten Gütern, die als solche kein anderes Merkmal haben, als daß sie durch Willensbestimmung in ein eigenartiges wirtschaftliches Verhältnis gebracht sind.

*) Theorie des Geldes S. 70 u. f.

Jenes ist Substanz, dieses Relation. Es kann sich also nur darum handeln, ob und wie weit die Substanz Geld in die Relation Kapital treten kann. Dies sucht er nun dadurch zu beweisen, daß er sagt, das Wesen des Kapitals habe mit der spezifischen Natur der einzelnen Besitzobjekte nichts zu thun. Nur auf die Größe des Wertbetrages komme es an. Daher sei das Geld ebensogut Erscheinungsform des Kapitals als die übrigen Güter. — Diese Voraussetzung ist einmal nicht notwendig, dann trifft sie auch gar nicht zu. Wie können überhaupt konkrete Gebrauchsgüter nach ihrer allgemeinen Gebrauchseignung, als allgemeine Wertbeträge in Ansehung kommen? Denn eine allgemeine Gebrauchseignung könnte nur bei Waren, also im Handelskapital, zur Geltung gebracht werden, Gebrauchsgüter aber allein vermöge ihrer besonderen technischen Nützlichkeit. Wenn es dem Begriffe des Kapitals entsprechen sollte, daß seine Bestandteile nur als allgemeine Wertbeträge ins Gewicht fallen, so wäre Geld nicht eine, sondern ganz eigentlich die Erscheinungsform des Kapitals, wenigstens die ihm angemessenste. Das ist aber jedenfalls zu viel bewiesen. Es wird hier dem Kapital an sich beigelegt, was erst durch das Geld in dasselbe kommt, ihm allerdings damit eine Bedeutung gebend, die es vor ihm nicht besitzen konnte. Denn das Geld hat freilich eine unbestimmte, sozusagen allgemeine Erwerbsfähig-

keit, aber die jederzeitige Bestimmbarkeit derselben setzt sie der jederzeitigen Bestimmtheit ziemlich gleich; es fungiert durch jene für jedes andere Gut. Für das Wesen des Kapitals aber ist es gleichgiltig, ob es aus wirklich bestimmten, oder nur erst bestimmbaren konkreten Güterbestandteilen zusammengesetzt ist. Sagt man statt „allgemeiner Wert“ „zukünftige Bedeutung des Wertes“, so braucht man weder dem Kapitale noch dem Kapitalbildner Gewalt anzuthun. Jedes Gut mit seinen bestimmten technischen Eignungen ist im vollen Sinne Kapitalbildner, und wenn der Kapitalist es mit Rücksicht auf diese Eignungen aufbewahrt, so kann auch das Kapital nur als Ansammlung solcher bestimmten Güter auftreten; das Geld aber eignet sich für die Einzelwirtschaft besonders hierzu, weil es vermöge seines Allwertes die beliebigste jederzeitige Verwendung zuläßt, den Kapitalisten also der sorgfältigen vorherigen Überlegung dessen, was er eventuell gebrauchen wird, überhebt.

V. Funktion im Transportwesen.

„Daß ich den Wert meines immobilien Grundstückes in der Wertform des Geldes überallhin übersiedeln kann, gleichviel, was ich dann an irgend einem anderen Orte mit diesem Gelde beginnen will — das ist eine selbständige Dienstleistung des Geldes.“ *)

*) Knies, Geld und Kredit, Geld S. 115.

In der That, die Berechtigung, auch dieser Benutzung den Rang als eigentümlicher Funktion des Geldes zuzusprechen, ist außer Zweifel bei der hohen Bedeutung der interlokalen Güterbewegung für die menschliche Wirtschaft. Weshalb sie Menger eine beiläufige nennt, ist uns nicht ersichtlich, da sie als diesbezügliche Verwendung des allseitigen Tauschwertes im Güter-Transportwesen doch gewiß dem Gelde nicht unwesentlich ist. Vollständig grundlos ist auch der Einwand, den wir in E. Nasse's Aufsatz über Geld- und Münzwesen bei Schönberg lesen, jede Wertübertragung von Hand zu Hand sei stets schon eine lokale. Denn mit demselben Rechte würden wir den Tauschverkehr, den Handel mit dem Transportwesen identifizieren können. Die stofflichen Eigenschaften des Geldes, die sich etwa hier mehr als in anderen Funktionen bewähren, werden am besten gar nicht erwähnt, weil sie schon zu den allgemeinen Bedingungen gehören, die jeder Geldstoff mehr oder weniger erfüllen muß, um überhaupt brauchbar zu sein, und nur mittelbar diese Dienstleistung des Geldes als solche unterstützen: nämlich die, welche dasselbe dem Einzelwirtschaftler dadurch leistet, daß er in Form eines einzigen Gutes seine allgemeine ökonomische Macht als beliebig bestimmbar beliebig zu translocieren in der Lage ist. Einzelwirtschaft ist natürlich hier stets als wirtschaftliche Einheit im Verhältnisse und Gegensatze zur Gesamtwirtschaft aufzufassen,

so daß jede ökonomische Vereinigung bis zum Staate hinauf in ihr einbegriffen sein kann. Welchen besonderen Anlaß ein solcher Werttransport hat und ob er ein oder zweiseitig ist, hat mit dieser Funktion selber gar nichts zu thun.

Das Verhältniß der Funktionen zu einander.

Ohne Besorgnis, die Funktionen des Geldes übermäßig auszudehnen, sind wir Knies bis zur letzten gefolgt und würden noch weiter mit ihm gehen, wohlbewußt, daß sie allesamt nicht getrennt als solche, sondern als besondere Erscheinungsformen jener allgemeinen, nämlich Anwendung des Allwertes in allen Vorgängen der Einzelwirtschaft, die nicht den Kategorien der Produktion und Konsumtion unterliegen, aufgefaßt werden müssen. Also Güterbewegung im weitesten Sinne und Güterbewahrung, Existenz der Güter in Raum und Zeit, bilden das Feld für die Mission des Geldes im Wirtschaftsleben. Welche von ihnen den Vorzug vor der anderen verdient, läßt sich in Hinsicht auf das Geld schlechterdings nicht entscheiden, da sie alle gleich unmittelbar mit seinem Wesen zusammenhängen, vielmehr wäre das nur in Hinsicht auf die wirtschaftlichen Vorgänge möglich, auf welche sie die Anwendungen des Allwertes bilden. Ihre allgemeine theoretische wie praktische Voraussetzung

ist der Tausch, ohne daß dadurch der Funktion im Tausche eine begriffliche oder historische Priorität zugestanden werden darf. Denn das Geld kann eigentlich kaum zu irgend einer Zeit in der einen Art verwendet worden sein, ohne zugleich auch die übrigen Benutzungen erfahren zu haben. Die allgemeine Verbreitung wie auch natürliche Begründung jener Anschauung, als ob die Tauschvermittlung den eigentlichen Kern seiner Bedeutung bilde, kann uns der Mühe nicht überheben, diese Vermittlung mit Sorgfalt zu analysieren und in ihre Bestandteile, die grundsätzliche Tauschmittelbestimmung, allgemeine Tauschmittelqualität einerseits und die Funktion des Allwertes als Tauschzweck andererseits zu scheiden. Denn diese setzt den Allwert voraus, jene muß ihn in jedem Verkehrsakte in seinen Komponenten, den einzelnen Tauschkräften, wieder von neuem schaffen oder doch zu schaffen im stande sein.

Denn wenn auch der Allwert, ihr Erzeugnis wie ihre Summe, nun seinerseits wiederum der einzelnen Tauschkraft die Wege bahnt und dieser Einfluss sich mehr und mehr mit dem befestigten Gebrauche verstärken muß, schliesslich sogar das mechanisch-gedankenlose des internen und Klein-Verkehrs die eigentliche Triebfeder der im Gelde wirksamen Kräfte vergessen und übersehen läßt, so ist prinzipiell die allseitige Tauschfähigkeit desselben allein auf die innere Kraft als Handelsgut

angewiesen und zwar als Handelsgut stets gegen eine bestimmte andre Ware, d. h. vermittels des einzelnen Tauschwertes.

Schlussbetrachtung.

Damit wäre denn das Geld nach Begriff und Stellung im System, gemäß seinem Wesen und dessen Bedeutung für das Wirtschaftsleben festgestellt. Wie schon anfangs erwähnt, äußert sich Knies (Weltgeld und Weltmünze): Es handelt sich beim Geldgebrauche um ein Gut, welches generisch den wirtschaftlichen Wert der Güter repräsentieren kann. — Wir haben in dieser Hinsicht nichts gethan, als an Stelle des generisch-fungibeln im Werte den Allwert zu setzen, Begriffe, die sich zu einander verhalten wie „allseitiger Divisor“ zu „Glieder allseitiger Gleichungen“. Seine Formel des Geldwertes müßte lauten, wenn x der innere Wert des Geldes, a, b, c, d etc. die verschiedenen Gütergebrauchswerte sind: $\frac{a}{x}$ od. $\frac{b}{x}$ od. $\frac{c}{x}$ od. $\frac{d}{x}$ u. s. w.; unsre dagegen bei gleicher Annahme $a=x$ od. $b=x$ od. $c=x$ od. $d=x$ u. s. w. Mit andern Worten: der Geldwert ist nicht gemeinschaftlicher Nenner der Güterwerte, sondern gemeinschaftliches Glied einer Reihe von Gleichungen mit den Güterwerten. Das Gemeinte ist in beiden Fällen dasselbe. Denn es handelte sich um das Problem, wie der innere Wert des Gelddienste

leistenden Gutes sich zum repräsentierten Gebrauchswert sämtlicher übrigen Güter erweitert. Durch den Tauschwert mußte es gelöst werden. Während nun Knies den Tauschwert als Ausdruck des Gebrauchswertes durch die Tauschformel und den Gütern schon vor dem Tausche in eben der Form virtuell innewohnend auffaßt, sind wir auf seine Voraussetzung und Umkehrung, den Tauschwert als Tauschkraft und die ihm entsprechenden Gebrauchswerte zurückgegangen und haben so gefunden, daß die Ursache der zustande kommenden Tauschgleichung für das Geld wie für die übrigen Güter nicht so im Gebrauchswerte als in der Natur des Tausches liegt, der innere Geldwert an sich nicht einen Divisor jedes anderen wirtschaftlichen Wertes abgeben kann, sondern nur das gemeinsame Glied einer Reihe von durch den Tausch mit den Gebrauchswerten der Güter entstandenen Gleichungen und dadurch die Summe der bezüglichlichen alternativ zu benutzenden Tauschkraft vorstellt.

Gänzlich unrealistisch, aber der Idee nach wahr ist L. v. Steins Darstellung; unfruchtbar für ein Verständnis der im Gelde real wirkenden Faktoren, weil seine organischen Begriffe leider gar keine Bedingungen ihrer Verkörperung zu kennen scheinen, gibt sie nur seine Stellung im Systeme wieder. Materialistisch, in der Analyse glücklich, doch aphoristisch und nicht scharf genug distinguierend ist die Theorie R. Hildebrands, im übrigen derselben Grund-

anschauung wie die hier gegebene huldigend. Die konsequenten Subjektivisten des Wertes benehmen sich dagegen selber die Möglichkeit einer theoretischen Würdigung des Geldes; denn ohne Berücksichtigung des objektiven Zusammenhangs zwischen Gebrauchs- und Tauschwert läßt sich weder das Wesen desselben noch das Einzelne seiner Funktionen voll und ganz verstehen. Denn jenes ist der in allseitigen wirtschaftlich-technischen Wert aufgelöste Eigenwert, von letzteren aber sind es gerade die Anwendungen dieses Allwertes auf den Tauschverkehr, die der Erklärung eigentlich Schwierigkeiten machen und ihrer am meisten bedürfen.

Der Handel, die Wiege des Geldes, hat ihm sein Motiv als Prinzip mitgeteilt, nämlich die spekulative Anschaffung und Veräußerung zum Zwecke des Gewinnstes; die Mission des Handels dagegen, die allgemeine Tauschvermittlung und Güterverteilung ist ihm nicht zuzuschreiben. Vielmehr ist seine eigenste Mission die der Gütersammlung in einer Hand vermittelt des jederzeit in jede beliebige Art von Brauchbarkeit zu überführenden Allwertes; m. a. W. es ist nicht der verkörperte Handel, sondern das in ein Gut konzentrierte Handelskapital und damit der verkörperte Besitz, die verkörperte ökonomische Herrschaft über die Welt der Güter, das Konplement des Handels, durch diesen sich selber geschaffen.

Lebenslauf.

Ich, Albert Christian Arnecke, wurde geboren den 26. August 1866 zu Halberstadt, Provinz Sachsen, Königreich Preussen. Konfession evangelisch.

Vom Frühjahr 1876 ab in Dortmund, Provinz Westfalen, woselbst mein Vater das Amt des II. Bürgermeisters bekleidet, wohnhaft, besuchte ich bis Ostern 1887 das dortige städtische Gymnasium. Nach bestandener Reifeprüfung bezog ich im Verlaufe von drei weiteren Jahren nach einander die Universitäten Heidelberg, Leipzig und Marburg, um dem Studium der Rechtswissenschaft und Nationalökonomie obzuliegen. Durch Krankheit gezwungen, das Studium vor der Hand aufzugeben, war ich anderthalb Jahre in der Landwirtschaft thätig und diente sodann als Einjährig-Freiwilliger. Im Oktober 1893 trat ich bei der Stadtbibliothek in Köln a. Rh. ein und bin seither daselbst als Volontär thätig.

Köln, im Mai 1895.



Arnecke, Albert

Zur Theorie des Geldes

1896

Cam. 8 mp

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11803667-7